



Besuch von 14 Studentinnen der Alecu-Russo Universität in Balti, Republik Moldau, im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart. Siehe Bericht Seite 14. Foto: Claudia Schneider

AUS DEM INHALT:

WAS BLEIBT? Auf Spurensuche nach der Geschichte der Bessarabiendeutschen Seite 14

Bessarabienhilfe, Reise vom 26. April bis 3. Mai 2014 Seite 3

Festvortrag bei der Kulturveranstaltung „200 Jahre Tarutino“ Seite 19

Tagung „Deutsche Spuren in Moldau“, Teil 2 Seite 9

Erinnerungen an Ansiedlung und Flucht, Teil 1 Seite 21

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Bessarabienhilfe, Reise vom 26. April bis 3. Mai 2014 3
 Tagung „Deutsche Spuren in Moldau...“, Teil 2 9
 Richtigstellung 11

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Kulturveranstaltung „200 Jahre Tarutino“ 11
 Einladung zum Kirchentag in Verden 13
 Einladung zum Gnadentaler Treffen 14
 Künftiges Gedenken an Neu-Tarutino 15
 Einladung 180 Jahre Friedenstal 16
 23. Borodinoer Treffen in Ludwigsburg 17

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

- Im Jugendheim Burnas 16
 Eine Siebenjährige erzählt aus der NS-Zeit
 in Bessarabien 17

AUS DEM HEIMATMUSEUM

- WAS BLEIBT? Spurensuche 14

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

- Künftiges Gedenken an Neu-Tarutino 17

DEM KIRCHLICHEN LEBEN

- Monatsspruch für Juli und August 18

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Festvortrag bei der Kulturveranstaltung
 „200 Jahre Tarutino“ 19
 Erinnerungen an Ansiedlung und Flucht, Teil 1 21
 So bauten wir unser Haus in Karaganda 23

BUCHANGEBOT

- 26

IMPRESSUM

- 26

TERMINE 2014

- 17.08.2014: RLP: Grillfest beim Kulturkreis in der
 Schützenhalle in Ochtendung
 12.09.2014: 200-Jahr-Feier in Borodino / Ukraine
 20.09.2014: Gnadentaler Jahrestreffen
 20.09.2014: 180-Jahre-Friedenstal, Feier in Friedenstal /
 Bessarabien
 21.09.2014: Kirchentag in Verden
 21.09.2014: 180-Jahre-Lichtental, Feier in Swetlodolinskoje
 28.09.2014: RLP: Erntedankfest mit Gottesdienst unter
 dem Motto: „200 Jahre Krasna/Krasnoe“
 12.10.2014: 6. Beresina-Treffen in Hagenow
 18.10.2014: Kulturtag in Stuttgart, Haus der
 Bessarabiendeutschen
 19.10.2014: 180-Jahre-Lichtental, Jahrestreffen/Feier in
 71737 Kirchberg/Murr
 19.10.2014: Bessarabische Zusammenkunft in Stechow/
 Havelland
 26.10.2014: TAG DER OFFENEN TÜR – 200 Jahre
 Bessarabien - im Haus der Bessarabiendeutschen
 in Stuttgart
 31.10.2014: Treffen in Todendorf
 02.11.2014: Treffen in der Mansfelder Region
 08.11.2014: Treffen der Bessarabiendeutschen in Uelzen/
 Lüneburger Heide
 09.11.2014: 180-Jahre-Friedenstal, Feier in
 Ludwigsburg-Pflugfelden
 14.11.2014 - Herbsttagung in Bad Sachsa, Gästehaus Am
 16.11.2014: Bornweg 10
 23.11.2014: RLP: Andreasfest mit Gottesdienst und
 Geburtstagsessen
 14.12.2014: RLP: Gemeinsame Weihnachtsfeier mit dem
 Kulturkreis im Gemeindezentrum Ochtendung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer
 Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe
 geben die Meinung der Leser wieder,
 nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
 Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:
 Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
 Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
 Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
 an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer
 Vereinbarung

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 7. August 2014
 Redaktionsschluss für die Septemбераusgabe
 ist am 15. August 2014

Für die redaktionelle Arbeit am MB August: Heinz Fieß

Bessarabienhilfe

Reise vom 26. April bis 3. Mai 2014

In der Ausgabe des Mitteilungsblatts vom August 2014 ist im Bericht über die Bessarabienhilfe Teil I (S. 26-27) nur ein Teil der Bilder abgedruckt worden. Die fehlenden Bilder ohne begleitenden Text nachträglich zu bringen, ist nicht sinnvoll. Da der Teil II inzwischen auch vorliegt, wird in diesem Heft der gesamte Tätigkeitsbericht der einwöchigen Reise gebracht.

INGO RÜDIGER ISERT
Leiter Fachausschuss Bessarabienhilfe

Auf den Konten der Bessarabienhilfe hatte sich eine große Summe angesammelt und es war dringend notwendig geworden, zumindest einen Teil der gespendeten Gelder dem Zweck zuzuführen, den die Spender vorgegeben hatten. In den allermeisten Fällen war der Ort genannt, für den die Spenden eingesetzt werden sollen. Das ist verständlich, denn der Spender sieht es natürlich gern, wenn seinem Geburtsort oder seinem früheren Wohnort geholfen wird. In Einzelfällen gab es auch genaue Vorgaben, z.B. dass die Spende der Schule oder dem Kindergarten zufließen soll.

Um die Reisekilometer in Grenzen zu halten, wurde diese Reise auf den ukrainischen Teil Bessarabiens beschränkt. Zusammen mit dem Bundesgeschäftsführer Kuno Lust wurde eine Auswahl von Orten getroffen, für die zusammen rund 10.000 Euro an Spenden vorhanden waren. Eine größere Geldsumme wollte ich nicht mitnehmen.

Samstag, 26. April 2014

Am frühen Nachmittag landete ich in **Odessa** und fuhr sogleich mit einem Taxi zum „Haus der St.-Paul-Kirche“, wo ich ein Zimmer zur Übernachtung gebucht hatte. Um 16 Uhr war ein Gespräch mit dem neu gewählten Bischof Sergej Maschewski der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine vereinbart. Mein Anliegen war, eine Zusammenarbeit der Kirche in der Ukraine mit

der kleinen Kirche in Moldau zu erreichen. Bischof Maschewski sprach ruhig und mit leiser Stimme und äußerte seine Sympathie zu diesem Gedanken. (Über die Fortsetzung dieses Vorhabens bis zur getroffenen „Vereinbarung“ zwischen den beiden Kirchen wird in einem späteren Beitrag im Mitteilungsblatt berichtet.)

Um 17 Uhr folgte dann eine längere Unterredung mit Alexander Jungmeister, der Vorsitzender der „Wiedergeburt“ in Odessa war und die Verhältnisse der in Südbessarabien lebenden Deutschen aus seiner Zeit als Schulvisitator bestens kennt. Er ist ein wandelndes Lexikon und besitzt in seinem hohen Alter noch einen ungebrochenen Humor.

Nach Abschluss der Gespräche machte ich im Eiltempo einen Spaziergang durch Odessa, um die Erinnerung früherer Besuche aufzufrischen, achtete aber darauf, noch vor völliger Dunkelheit mein Quartier im Haus der Kirche zu erreichen.

Sonntag, 27. April 2014

Beim Frühstück erlebte ich eine Überraschung: Ich hörte deutsche Laute! Es war eine kleine Delegation mit Pfarrer Klaus Göldner von der ev.-luth. St.-Johannes-Gemeinde in Regensburg da. Diese Gemeinde unterhält eine Partnerschaft zu der Odessaer Gemeinde. Zur Wiedereinweihung der renovierten St.-Paul-Kirche hatten die Regensburger damals die beiden Apostelgestalten Peter und Paul im Altarraum gestiftet.

Zum Gottesdienst um 10 Uhr setzte ich mich weit hinten in eine Bankreihe, um alles besser überblicken zu können. Die



Altarraum.

Foto: Isert

Texte im Gesangbuch waren auf Russisch und auf Deutsch. An diesem Gottesdienst mit anschließendem Abendmahl nahmen aktiv Bischof Maschewski, zwei ukrainische Pfarrer (darunter Pfarrer Andreas Hamburg in Odessa) und Pfarrer Göldner aus Regensburg teil. Predigt und Ansprachen wurden jeweils in die andere Sprache übersetzt. Zum Schluss sprach Bischof Maschewski und zwischen den russischen Sätzen hörte ich plötzlich einige Male meinen Namen. Dann winkte er mich nach vorne und vor der Gemeinde segnete er mich und meine Arbeit. Ich fühlte, es ist ein guter, vielversprechender Anfang meiner Tätigkeit in Bessarabien.



Bischof Sergej Maschewski.



Foto: Isert Alexander Jungmeister.

Foto: Isert

Um 13 Uhr holte mich Leonid Skripnik in Odessa ab und wir fuhren auf direktem Weg nach **Tarutino**. Im gastlichen „Deutsches Haus“ von Swetlana Kruk bezogen wir für zwei Nächte unser Quartier. Zum Abendessen trafen noch Larissa Gerbali, Lehrerin in Alt-Posttal, und Wladimir Kubjakin ein. Herr Kubjakin steht vor dem Abschluss einer umfassenden Chronik über Tarutino, vom Anfang seiner Gründung bis heute.

Montag, 28. April 2014

Wir (Wladimir Kubjakin begleitete Leonid Skripnik und mich auf dem ersten Teil der Reise) fuhren in das nahe liegende **Alt-Posttal**. Es zeigte sich, dass das Gespräch am Abend zuvor mit Larissa Gerbali Folgen hatte. Der Ehemann Peter Gerbali, Direktor der Schule, Lehrerin Larissa Gerbali und der Bürgermeister Iwan Gutkan hatten sich bereits besprochen und baten mich, anstelle Geld zu geben, dass ich für sie die gewünschten Waren kaufe und dann, durch ein Dokument nachweisbar, ihnen diese für die Schule schenke.

So fuhren wir nach Tarutino zurück. Auf einer Bank wechselte ich Euro in Griwna und dann ging es von einem Ladengeschäft zum anderen. Nach vier Stunden hatten wir für fast 2.000 Euro eingekauft.

Schenkungsliste wird erstellt.

*Einkaufen,
Einkaufen.
Foto: W. Kubjakin*

Dann setzte ich einen Schlusspunkt, obgleich noch nicht alles Geld aufgebraucht war. Unter den Waren hatten wir Computer, Fernseher, Kühl- und Gefrierschrank, Wasserpumpe, eine Waage für die Schulkantine, 40 Suppenteller und 40 Essteller und schließlich drei Kochtöpfe. Es waren alles Dinge, die in der Schule und im Kindergarten eingesetzt werden sollten und für die es keine staatlichen Mittel gab. Eine Schenkungsliste wurde sorgfältig aufgestellt und außer mir mussten sieben Personen aus Alt-Posttal unterschreiben!

Am fortgeschrittenen Nachmittag ging es weiter zum Nachbarort **Wittenberg**. Schulleiterin Galina Reul und deren Stellvertreterin Valentina Bopas empfingen uns freundlich. Dort war alles wie gewohnt einfach: Ich sagte, dass Albert

Foto: W. Kubjakin In der Schule in Wittenberg.



Schöttle 500 Euro für die Schule in Wittenberg gespendet hatte. Als auch der Verwendungszweck besprochen war, übergab ich das Geld und ließ es quittieren.

Als wir am Abend nach Tarutino zurückfuhren, führte uns Wladimir Kubjakin auf meinen Wunsch zum deutschen Friedhof in Tarutino. Der Friedhof ist verwildert. Durch hohes Gras und Gebüsch bahnten wir uns einen Weg, aber dann standen wir vor sehr gut erhaltenen Grabsteinen, bekannte Namen waren darauf zu lesen: Pfarrer Pingoud, Steinke, Krause u.v.a.

Foto: W. Kubjakin



Friedhof Tarutino.

Foto: W. Kubjakin



Friedhof Tarutino.

Foto: W. Kubjakin



Schade. Wie wir später z.B. in Teplitz sehen werden, kann ohne großen finanziellen Aufwand ein Friedhof in einem ordentlichen Zustand gehalten werden. (Anm.: Auch hierfür kann gespendet werden!) Bei Dunkelheit erreichten wir unsere Übernachtungsstelle bei Swetlana Kruk.

Dienstag, 29. April 2014

Unser Ziel an diesem Morgen war **Neu-Tarutino**. Wir fuhren zuerst ins Zentrum von Tarutino. Dort nahmen wir Wladimir Kubjakin auf und den Schulleiter Wladislaw Berschenar von Josefsdorf, einem Nachbarort von Neu-Tarutino. Herr Berschenar war froh, eine Mitfahrmöglichkeit gefunden zu haben, und wir, wie es sich später herausstellte, einen ortskundigen Mitfahrer bei uns zu haben. Vor einer Fahrt nach Neu-Tarutino war ich schon mehrmals gewarnt worden, die Straßen seien kaum befahrbar und bei Regen Neu-Tarutino kaum begehbar. Doch es hatte schon seit Tagen nicht mehr geregnet und ich hatte eine Aufgabe zu erfüllen! Also ging es los.

Wir durchfuhren Beresina. Die große, einst prächtige Mühle Schock bot einen traurigen Zustand, aber sie arbeitet noch. Das Eisenbahngleis endet jetzt in Beresina, doch es fährt kein Zug. Der Schulleiter von Josefsdorf schlug nun vor, nicht weiter auf der Hauptstraße zu fahren, sondern wie alle Einheimischen jetzt Feldwege zu benutzen. Wir folgen seinem Rat. Im Tal entlang des Kogálniks fuhren wir nach Norden. Auf einer Anhöhe sahen wir Kulm. Die Felder zeigten einen Hauch von Grün. Flächen mit Sonnenblumenpflänzchen wechseln sich mit Sommerweizensprösslingen ab. Auf die Ernteaussichten angesprochen, fiel Wladimir Kubjakin ein Spruch aus der Sowjetzeit ein:

*Wenn Regen im Mai,
der Agronom ist frei.
Wenn Regen im Juni,
der Kolchosdirektor macht Tribuni.*
(Anm.: Tribuni bedeutet Gewinn)

Allein wären wir – ohne Ortskenntnisse – nie in Neu-Tarutino angekommen. Kein einziger Wegweiser zeigte uns bei Kreuzungen den weiteren Weg. Der braune Boden war durch die Autos fest gefahren und fast lautlos ging es vorwärts. Als ein winziges Bächlein den Feldweg kreuzte, war es aus mit unserer Fahrt. Der Lehm Boden war aufgeweicht und unser Auto steckte mit den Hinterrädern fest. Es dauerte nicht lange und ein Auto brauste quer über das Feld heran. Zwei junge und kräftige Männer packten an und unser Mercedes kam frei.

Wladimir Kubjakin erzählte, dass die Landschaft hier im 19. Jahrhundert die

Heimat des Räubers Toppeltock (moldauischer Neckname = kleiner Rucksack) war. Er hatte eine Deutsche aus Tarutino zur Ehefrau und war, wie der englische Robin Hood, gefürchtet bei den Reichen und wohl gelitten bei den Armen.

Schließlich erreichten wir Neu-Tarutino und wurden auch dort bereits erwartet von dem Bürgermeister Juri Nikolajewitsch Bakoroglo und der Geschichtslehrerin Tatjana Grigorewna Watschuk, die deutsch sprach. Voller Stolz zeigten sie uns, dass durch eine frühere Spende von Egon Buchholz im Kindergarten einige Fenster und eine Tür erneuert werden konnten. Im Kindergarten sind z.Z. 34 Kinder in zwei Gruppen: die kleineren ab 3 Jahre und die größeren ab 5 Jahre. Nun wurde eine weitere Spende von Egon Buchholz in Höhe von 1.200 Euro übergeben. Dieses Mal standen an erster Stelle Elektronikgeräte auf der Wunschliste. (Anm.: Am 12. Juni 2014 erhielt ich per E-Mail die Abrechnung von Tatjana Watschuk.) Eine orthodoxe Kirche soll in Neu-Tarutino gebaut werden. Egon Buchholz wollte wissen, wie der Stand ist. Die Fundamente sind zu sehen. „Wenn wieder Geld vorhanden ist, geht es weiter“, war die Antwort auf meine Frage. Also wird es noch lange dauern.

Auf der Rückfahrt schreckten wir auf einer Wiese einen Storch auf, der steil vor unserem Auto in die Lüfte stieg. In Tarutino trennten wir uns von unserem lieb gewonnenen Wladimir Kubjakin, der Geschichte und Geschichten seiner Heimat



Neue Fenster im Kindergarten.

Foto: W. Kubjakin



Wände sind kindgerecht bemalt

Foto: W. Kubjakin



Herzliche Verabschiedung.

Foto: W. Kubjakin

bestens kennt und immer etwas zu erzählen wusste. Wladimir Kubjakin brachte in der Tarutinoer Zeitung einen Bericht über die Bessarabienhilfe, und zwar über den Teil, den er selbst miterlebte (siehe Mitteilungsblatt Juli 2014, Seite 28). Die Übersetzung besorgte dankenswerterweise Arnulf Baumann.



Gebäudefront am 27. Mai 2014.



Foto: Borona Gebäudefront am 30. Mai 2014.

Foto: Borona

Wir fahren weiter nach Süden und verlassen den Rajon Tarutino. Unser nächstes Ziel hieß **Teplitz**. Tatjana Borona erwartete uns und mit ihr gingen wir sogleich zum Kindergarten. Dort trafen wir Swetlana Gulwatschuk, Leiterin des Kindergartens, und Viktor Alexejew, Direktor der Schule. Ein Gang durch das Gebäude zeigte uns die größten Mängel: Die Fenster waren von einem Alter, das auch nicht mehr geschätzt werden konnte. Manche Holzrahmen waren so verspannt, dass die Fenster sich nicht schließen ließen. Einige Fensterscheiben waren gesprungen und mit Klebestreifen zusammengehalten. Diese Fensterflügel durften nicht bewegt werden, da die Gefahr bestand, dass die Fensterscheibe heraus fällt und Kinder verletzt werden.

Robert Döffinger, ehemaliger Schulleiter in der Nähe von Mühlacker, hatte die Geldspenden anlässlich seines 70. Geburtstages für die Renovierung des Kindergartens in Teplitz bestimmt. Unter diesen angetroffenen Verhältnissen brauchte nicht mehr diskutiert werden, wofür der eingegangene Betrag in Höhe von 1.250 Euro verwendet werden soll.

Anm.: Tatjana Borona hat inzwischen mehrere E-Mails geschickt, in denen das Kollegium der Vorschulkindereinrichtung „Teremok“ ihre „in Worten nicht auszudrückende Dankbarkeit und grenzenlose Anerkennung“ ausspricht und dem ganzen Bessarabiendeutschen Verein Wohlergehen und ein langes Bestehen wünscht. Außerdem schickte sie eine Abrechnung der Arbeiten und dazu Fotografien, die zeigen, dass vom 27. bis 30. Mai 2014 sieben Fenster und eine Eingangstür ausgebaut und durch neue Elemente ersetzt wurden. Eine sehr klare und schnelle Umsetzung der Bessarabienhilfe mit eindeutigen Nachweis!

Eine Frage, die zur Klärung Hermann Schaal vom Arbeitskreis Teplitz mir mitgab, betraf den Gemeindebrunnen. Wir gingen vor Ort, wobei eine Delegierte aus Teplitz noch dazu stieß. Es wurde nochmals bestätigt, dass der Gemeindebrunnen das beste Wasser in Teplitz spendet. Auch Tatjana Borona bekräftigte, dass sie das Wasser für den Tee vom Gemeindebrunnen holt, obwohl sie eine Wasserleitung in ihrem Haus besitzt. Das Problem ist hier, dass das überlaufende Wasser des



Der Gemeindebrunnen, davor Viktor Alexejew, eine Delegierte und Tatjana Borona.

Foto: Isert

Brunnens sich in einen Straßengraben ergießt, in dem sich auch das Regenwasser sammelt, und wegen eines fehlenden Gefälles ein stehendes und stinkendes Gewässer bildet. Die für diese „Sanierung“ gespendeten 300 Euro sind noch vorhanden und werden erst ausgegeben, wenn eine Lösung sichtbar ist. Die anwesende Delegierte meinte, es gäbe eine Lösung. Mal sehen!

Viktor Alexejew, Direktor der Schule, wirft die Frage auf, wie es mit dem Friedhof weitergehen soll. In der Nähe des Friedhofes fahren die Züge vorbei und die Erde vibriert leicht. Außerdem fließt bei starkem Regen Wasser den Abhang herunter und erreicht den Friedhof. Beides führt zur Instabilität einiger Grabmale. Er schlägt vor, etwa 20 ausgewählte Grabsteine auf neue Fundamente zu setzen. Die Meinung des Arbeitskreises Teplitz ist hier gefragt.

In der Schule von Teplitz soll ein Zimmer als Museum eingerichtet werden, das zur 200-Jahr-Feier im Jahr 2017 fertig sein soll. Hierfür wünscht sich Viktor Alexejew vor allem (Kurz-)Biografien der dort einmal tätigen deutschen Lehrer. Wer kann hier helfen?

Es war inzwischen spät geworden und Leonid Skripnik und ich machten uns ohne weitere Verweilzeit auf die Fahrt nach Tatarbunar, denn dort waren wir von unserem gemeinsamen, seit über 20 Jahren Bekannten und Freund Michael Gutscharenko, mehr als drei Wahlperioden Bürgermeister in Tatarbunar, zum Abendessen eingeladen.

Mittwoch, 30. April 2014

Wir hatten in Tatarbunar in einem neuen Hoteltrakt (trotz westlichem Standard zu einem günstigen Preis) übernachtet und fuhren am Vormittag nach **Maraslienfeld**, das im Tatarbunarer Rajon liegt. Die früher extrem schlechte Verbindungsstraße muss vor ein paar Monaten erneuert worden sein und trotzdem gab es schon wieder einige Stellen, wo sich tiefe Löcher gebildet hatten, die mit grobem Schotter bis zur Fahrbahndecke aufgefüllt waren. Maraslienfeld und der Nachbarort Schaltjar bilden zusammen eine Gemeinde; das Rathaus und die Schule liegen auf der ehemaligen Gemarkung Maraslienfelds, der Kindergarten dafür in Schaltjar. Der Bürgermeister war durch ein Sportfest verhindert und bis zu seinem Eintref-



Raisa Mensul, Schuldirektorin in Eigenfeld.



Kindergarten in Gnadenfeld.

Foto: Isert

fen führen wir mehrmals die Straße Maraslienfelds auf und ab. Es gab mehr Baulücken als bewohnte Häuser. An der Stelle der ehemaligen Kirche ist ein flacher, grasbewachsener Schutthügel, auf dem wir herumstiegen und gelegentlich einige Mauerreste fanden.

Kurz vor 12 Uhr kam Bürgermeister Sergej Michowskij. Er war sehr überrascht, dass seine Gemeinde eine Spende erhalten soll. Isabell Sasse-Lampert hatte zur Beerdigung ihres Vaters die Möglichkeit zu Spenden für Maraslienfeld angeboten, da dessen Eltern aus diesem Ort stammten. 2.500 Euro konnte sie darauf der Bessarabienhilfe überweisen. Es war der größte Spendenbetrag, den ich bei dieser Reise auszahlen konnte. Mit dem Bürgermeister besprachen wir mögliche Projekte, ich musste aber eines zurückweisen, da es nicht dem Spenderwillen gerecht wurde. Verebart wurde ein Computer für Schule und Kindergarten, Anlage eines Spielplatzes beim Kindergarten (Kinderrutsche, Schaukel und Kreisel) und 11 Kunststofffenster für die Schule. Die Abrechnungsbelege haben uns per E-Mail am 4. Juli erreicht.

Nun war es höchste Zeit geworden, nach **Eigenfeld** und **Gnadenfeld** zu fahren.

Beide Orte bilden heute ebenfalls eine Gemeinde: der Kindergarten liegt in Gnadental, die Schule in Eigenfeld. Harald Jauch und Viktor Ziegler hatten für diese Orte 650 Euro gesammelt und die Gelder wurden genau nach deren Vorstellung ausbezahlt. Das dortige Museum erhielt zusätzlich einen kleinen Betrag. Es überrascht mich immer wieder, wie mit geringen Mitteln Wände und Eingangsbereich von Kindergärten und Schulen ideenreich und farbenfroh gestaltet worden sind. Ein gewaltiger Unterschied zu den 1990er Jahren!

Nun hatten wir einen weiten Weg bis zu unserem Nachtquartier im Hotel Liman in Sergejewka. Dort erhielt ich überraschenderweise wieder mein wohlvertrautes Zimmer.

Donnerstag, 1. Mai 2013

Früh war ich an diesem Morgen aufgestanden und ging vor dem Frühstück in der Parkanlage spazieren. Das Hotel macht von Jahr zu Jahr Fortschritte. Eine Zeitlang blieb ich vor dem bronzefarbenen Springbrunnen stehen, der sein Vorbild im Schlossgarten von Ludwigsburg hat. Ganz neu ist in der Parkanlage ein Zoo mit Pelikan, Pfau, verschiedenen Fasanenarten und anderen Tieren. Von

dort kamen auch das spätabendliche Krächzen und Rufen.

Der 1. Mai ist auch in der Ukraine ein Feiertag, so waren Bürgermeisterämter, Schulen und Kindergärten geschlossen. Dies hatten wir eingeplant und daher Besuche bei Privatpersonen in Akkerman vorgesehen. Auf der Fahrt von Sergejewka nach Akkerman führt die Straße an dem alten Friedhof von **Schabo** vorbei. Ich sah vom Auto aus weiße Grabsteine, wo zuvor nur Wildnis war. Leonid Skripnik hielt an. Ein neu angelegter Weg mit Kieselsteinen führt von der Straße auf das Denkmal zu und links und rechts vom Denkmal war eine Reihe von Grabsteinen. Was war da geschehen? Die „Weinfabrik“ in Schabo, die die Erinnerung an die Schweizer Einwanderung pflegt (insbesondere in ihrem firmeneigenen, gut und aufwendig eingerichteten Museum) hat dem Friedhof seine Würde zurückgegeben: Die offenen Gruften sind aufgefüllt worden und den Platz der fehlenden Grabmonumente bzw. Grabstellen nehmen jetzt symbolhaft eine Reihe weißer Grabsteine ohne Inschrift ein.

Über die Familie Derewentsch in Akkerman ist schon mehrmals berichtet worden (zuletzt im Mitteilungsblatt Heft 5, Mai



Friedhof in Schabo.



Foto: Isert Familie Derewentsch.

Foto: Isert

2014, S. 16-17). Der junge Mann hatte durch einen Stromschlag beide Arme verloren. Dazu kam noch der Wasserschaden in seinem Haus, den die Feuerwehr verursachte, als sie einen Brand im angebauten (Lehm-)Haus löschte. Bei einem Treffen am 20. März 2014 in Wolfsburg, darunter Arnulf Baumann und Dr. h.c. Edwin Kelm, wurde über eine dauerhafte Unterstützung der Familie gesprochen, denn 90 Euro Rente im Monat reichen einfach nicht. Die Familie Derewentsch erhält daher aus dem Fonds der Bessarabienhilfe (zweckgebundene Spenden für Derewentsch!) für deren Lebensunterhalt einen monatlichen Zuschuss in Höhe von 100 Euro. Die Dauer ist vorerst auf ein Jahr begrenzt und reicht von Mai 2014 bis April 2015. Für die ersten beiden Monate Mai und Juni 2014 zahlte ich bei meinem Besuch der Familie Derewentsch je 100 Euro aus. Für die restlichen 10 Monate wurde in Akkerman ein Depot von 1.000 Euro angelegt, aus dem dann die Familie monatlich 100 Euro erhält. Auf dem im Hause Derewentsch aufgenommene Bild zeigt nur der Junge ein unbeschwertes Lächeln.

Anschließend war mein Wunsch, Tamara Skripnik, die Mutter von Valerij und Leonid Skripnik, im Krankenhaus in Akkerman zu besuchen. Über zwei Jahrzehnte hinweg durfte ich in ihrem Haus immer wieder ihre Gastfreundschaft erleben. Jetzt hatte sie ein Schlaganfall ins Krankenhaus gebracht. Leonid Skripnik wertete es als ein gutes Zeichen für den Fortschritt im Genesungsprozess, dass sie mich erkannte.

Freitag, 2. Mai 2014

Durch viele Telefonate war es Leonid Skripnik schließlich gelungen, am Freitag, der nach dem 1. Mai als „halber Feiertag“ zählte, wie Leonid sich ausdrückte, an dem auch alle öffentlichen Stellen geschlossen haben, die Direktorin der Schule in **Seimeny**, Albina Tyschuk, und ihre Stellvertreterin Natalia Pawlusjenka, ausfindig zu machen. So konnten wir Seimeny als nächstes Ziel vornehmen.

Wegen Seimeny hatte es heftige Irritationen gegeben: Im September 2010 hatte ich eine größere Summe für den Kindergarten (Waschmaschine und Elektroherd) und für die Schule (Einbau von je 3 Innentolletten für Jungen und Mädchen mit Waschbecken) übergeben. Alle Geräte und Materialien wurden beschafft, aber der Einbau der Toiletten blieb stecken. Fehlte Geld?

Dieser Zustand währte fast drei Jahre. Doch dann suchte die Schule nach einer Lösung. Laut der Direktorin Albina Tyschuk haben 7.000 Griwna ukrainische Sponsoren und 5.000 Griwna die Lehrerschaft und die Eltern der Schüler



Die neuen Toiletten in Seimeny. Fotos: Isert

aufgebracht. Damit konnten die Toiletten fertig gestellt werden (Installation der Leitungen, Mauern, Türen usw.). Diese Selbsthilfe sollte belohnt werden und ich bot daher über die Bessarabienhilfe an, dafür die Kosten für die Sanierung eines Gebäudes im Schulgarten aus dem Jahr 1975 (undichtes Dach u.a., wofür schon Angebote vorlagen) und für einen Multimedia-Projektor mit Leinwand in Höhe von 600 Euro zu übernehmen, was in etwa dem oben genannten fehlenden Geldbetrag entsprach. Die Überraschung war der Direktorin im Gesicht abzulesen und der Dank war dementsprechend. Auch von der Direktorin haben wir inzwischen außer einem Dankschreiben die Rechnungen erhalten und ein Foto, auf welchem die neue Technik schon zum Einsatz kam.

Am Nachmittag besuchten wir noch das Ortsmuseum in **Schabo**, das die Leiterin Ludmilla Tschekmarjowa in einem neu renovierten Raum eingerichtet hatte. Kein Vergleich zum Vorgänger: es ist geschmackvoll und mit Genuss zu betrachten.

Samstag, 3. Mai 2014

Die Zeit war gekommen, Südbessarabien zu verlassen. Alle geplanten Projekte konnten erledigt werden. Die Unruhen in der Ukraine hatten sich in Südbessarabien nicht ausgewirkt. Nur vor Tatarbunar, an der Gabelung zweier Straßen, waren Sandsackbarrikaden zu sehen. Bei der Rückfahrt am Samstag, kurz vor dem Flughafen Odessa waren jedoch an einer Kreuzung von Überlandstraßen große Barrikaden aufgebaut. Dies war sicherlich eine Folge von den Unruhen in Odessa am Tage zuvor, in deren Folge 40 Personen im verschlossenen Gewerkschafts-haus verbrannten.

Nun hieß es auch Abschied zu nehmen von Leonid Skripnik. Auf guten und schlechten Straßen ist er ohne Unfall 1.082 km gefahren. Ein herzlicher Dank dem fürsorglichen Begleiter, dem umsichtigen Autofahrer und dem erfolgreichen Organisator, der alle vorgesehenen Personen ausfindig machte! Ohne Verspätung hob das Flugzeug ab und brachte mich nach Hause.

Anmerkung: Der Leser hat durch diesen Bericht wohl feststellen können, dass in Bessarabien Hilfe dringend notwendig ist und dass Hilfe gezielt eingesetzt werden kann. Die Empfänger sind sehr dankbar und äußern das auch, sie sind auch gerne bereit, den Nachweis durch Rechnungen und Fotos für die erhaltene Unterstützung zu erbringen. Die Spenden werden vollständig in Bessarabien eingesetzt! Die zum Teil beträchtlichen Nebenkosten trägt der Verein. Bei Spendenüberweisungen nennen Sie bitte den gewünschten Verwendungszweck (z.B. Bessarabienhilfe, Kindergarten in Plotzk oder Bessarabienhilfe, allgemeine Spende). Bei „allgemeiner Spende“ eröffnen Sie dem Verein die Möglichkeit, nach Bedarf selbstständig zu handeln.

Bankverbindung:

Bessarabiendeutscher Verein,
BW-Bank Stuttgart,
BLZ 600 501 01, Konto 128 7042 oder
IBAN: DE76 6005 0101 0001287042,
BIC: SOLADEST

Besuchen Sie auch
unsere Homepage
www.bessarabien.com

Fortsetzung des Berichtes aus MB Juli, Seite 10 ff:

„Deutsche Spuren in Moldau 1814 – 2014. Tradition und Modernisierung“ in Chişinău/Republik Moldau, Teil 2



Der Blauer Saal – allmählich füllt er sich.

Foto: Günther Vossler

HEINZ FIESS mit Unterstützung von
ERIKA SCHAIBLE-FIESS

KONFERENZ „Deutsche Spuren in Moldau 1814-2014“

Im Blauen Saal der Akademie der Wissenschaften fand am Mittwoch, dem 14. Juli, eine Konferenz statt, bei der im Zwanzig-Minuten-Takt ein Referat dem anderen folgte. Auch hier ging es um das Thema: Deutsche Spuren in Moldau 1814-2014. Den Auftakt bildete der Themenbereich „Die deutsche Minderheit in Bessarabien“. Nachdem **Dr. Ute Schmidt** über die Einwanderung ab 1814, Ansiedlung und Exodus 1940 referiert hatte, sprach **Prof. Tatiana Czerbacova** von der Alecu-Russo-Universität Balti über „Erfahrungen mit Deutschen in Moldau in der Nachkriegszeit“. Frau Czerbacova bezog sich dabei zunächst vor allem auf Quellen aus unserer bessarabiendeutschen Literatur, informierte dann aber auch, wie sie in ihrer kurzen Zusammenfassung schreibt „über einige Familien, die im Räderwerk der Politik die Sündenbockfunktion hatten“.

Prof. Dr. hab. Eudochia Sahameanu von der Staatlichen Universität Chişinău referierte zum Thema „Die zivilisatorischen Auswirkungen der Besiedlung Südbessarabiens durch deutsche Kolonisten“. Der Vortrag wurde zu einer uns aus der bessarabiendeutschen Literatur durchaus vertrauten Lobeshymne auf die Deutschen: „Die Dörfer der Deutschen waren groß und schön, mit breiten Straßen... Die ausländischen Reisenden und die ein-

heimischen Bewohner wurden von der Ordnung, Organisation und Sauberkeit, die in den deutschen Ortschaften herrschten, überrascht. Die deutschen Siedler brachten moderne Anbaumethoden und -techniken, überlegene Tierrassen, eine beispielhafte Ernsthaftigkeit und Ordnung mit...“.

Den vierten Vortrag noch vor der Aussprache und Kaffeepause hielt **Dr. Dorin Lozovanu** (Staatl. Universität Chişinău und Wissenschaftlicher Forscher beim Nationalmuseum für Völkerkunde und Naturgeschichte Moldaus) über „Multiethnizität in Bessarabien“. Wissenschaftlich fundiert referierte Lozovanu über die demographische Situation der Republik Moldau seit 1814, wobei er über die deutschen Siedler feststellte: „Die deutschsprachige Bevölkerung dieses Gebietes weckt besonderes Interesse an der Geschichte dieser Region, sowohl durch seine kulturelle, religiöse und ethnographische Besonderheit, als auch durch die, heute noch sichtbaren, sozio-ökonomischen, toponymischen [Ortsnamenbezeichnungen] und architektonischen Interferenzen.“ Besonders interessant für uns auch das von ihm gezeigte umfangreiche Kartenmaterial zu den Siedlungen mit deutscher Bevölkerung. Auf meine Anfrage erklärte sich Dr. Lozovanu gerne bereit, das digitalisierte Kartenmaterial für die Homepage des Bessarabiendeutschen Vereins zur Verfügung zu stellen.

In der auf diese Referate folgenden Diskussion wurde immer wieder deutlich, welch hohen Stellenwert man in der Republik Moldau einem guten Verhältnis zu Deutschland beimisst und welche Hoffnungen man damit verbindet.

Drei weitere Referate zwischen Kaffeepause und Mittagessen befassten sich mit



Hier war Konzentration gefragt.

Foto: Günther Vossler

dem Wirken von Karl Schmidt: „**Karl Schmidt als Bürgermeister von Chişinău – ein Reformator in seiner Epoche.**“ Während **Dr. Olga Garusowa** vom Institut für Kulturerbe der Akademie der Wissenschaften Karl Schmidts nicht erfülltes Projekt des Baus eines Stadttheaters behandelte, sprach **Dr. Ion Varta**, Direktor des Staatsarchivs der Republik Moldau, über Karl Schmidts Modernisierungsbestrebungen als Bürgermeister. Er betonte, dass Schmidt größtenteils das europäische Aussehen der Stadt an der Jahrhundertwende zu verdanken sei. Straßenbeleuchtung, Straßenpflasterung, Pferdebahn, Wasserversorgung und Kanalisationssystem, Berufsschulen und zahlreiche öffentliche Neubauten seien hier als Beispiele kurz genannt.

Dr. Irina Shikova, Kuratorin des Museums des jüdischen Erbes Moldaus, wid-



Denkmal für Karl Schmidt, eingeweiht am 10. Mai 2014.

Foto: E. Schaible-Fieß

mete ihren Vortrag einem, wie sie sagte, wenig behandelten Thema, dem Zusammenleben der Deutschen und Juden auf dem moldauischen Boden. Sie sprach über die Kontakte zwischen Deutschen und Juden in den bessarabischen Dörfern im Süden Bessarabiens, ging aber auch auf das Chisinauer Pogrom von 1903 ein, wo Karl Schmidt „mit den Juden weinte“, gegen das er aber - offenbar aus politischen Gründen - nichts ausrichten konnte. Fünf Monate nach dem Pogrom und kurz vor seinem Tod trat Schmidt von seinem Bürgermeisteramt zurück.

Bei den Vorträgen am Nachmittag waren nur noch sehr wenige moldauische Zuhörer anwesend. Zum Themenbereich „**Kischinew/Chisinau – Historisches Stadtbild und Stadterhaltung**“ referierte zunächst **Dr. Lucia Sava** von der Pädagogischen Staatlichen Universität Chisinau über das Lebensmilieu der Einwohner von Kischinew im beginnenden 20. Jhd.

Ion Stefanita, Generaldirektor der Denkmalschutzbehörde, zeigte anhand alter Bilder die städtische Entwicklung Chisinaus, die Zeit mit Karl Schmidt und Planungen für die Zukunft. Er beanstandete, dass Denkmalschutz zwar auf dem Papier stehe, aber immer wieder unterlaufen werde. Wertvolle Baudenkmäler gingen dadurch verloren.

Mit „**Die Rolle der Religion für die Deutschen in Moldau**“ befassten sich zwei Referenten. Zunächst **Pastor Arnulf Baumann** mit der evangelisch-lutherischen Kirche in Bessarabien, worauf, wegen uns Bessarabiendeutschen bekannter vieler Veröffentlichungen, an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden muss, und dann **Dr. Ion Gumenii**, Dekan der Historischen und Philosophischen Fakultät der Staatlichen Universität Chisinau mit dem Thema: „Die Kirche als Instrument zur Koordinierung des geistigen Lebens der deutschen Kolonisten in Bessarabien (1814 – 1875)“. Er fand es „notwendig, die Autonomie der deutschen Gemeinden als Kolonien im Vergleich zu anderen ethnischen Segmenten und die Rolle der Kirche in dieser Autonomie hervorzuheben“.

Den Schluss bildete der Themenkreis „**Gedächtnis und Gegenwart**“. Zum Thema „Deutsche Spuren und Artefakte und deren Bedeutung bei der Bildung des sozialen Gedächtnisses“ sprach **Vera Erhan** vom Kultusministerium der Staatlichen Universität Chisinau. Im Kontext des 200. Jahrestages seit der Gründung der ersten deutschen Siedlungen, so Vera Erhan, sei es extrem wichtig, mittels der Anthropologie Spuren der deutschen Kultur und Zivilisation im sozialen Gedächtnis der Bewohner der von deutschen Kolonisten gegründeten Dörfer zu erfor-

schen. Grundlage ihrer Studie waren die Analyse sozialer Dokumente, direkte Beobachtung und Interviews, die z.B. die Dörfer Eichendorf oder Alexanderfeld betrafen.

Bundesvorsitzender **Günther Vossler**, der am Ende über „Heutige Beziehungen der Bessarabiendeutschen zu ihrer ehemaligen Heimat“ sprechen sollte, hatte aufgrund der nur noch sehr wenigen moldauischen Zuhörer mit uns noch vollständig anwesenden Bessarabiendeutschen, wie er selbst feststellte, nahezu ein Heimspiel. Er stellte dennoch ausführlich den Bessarabiendeutschen Verein und dessen Arbeit und Strategien vor. Besonders betonte er die Notwendigkeit der Unterstützung der moldauischen Bevölkerung durch den Verein.

PODIUMSDISKUSSION „**Neue Impulse in der deutsch-moldauischen Zusammenarbeit**“

Einen weiteren Schwerpunkt der Tagung bildete die Podiumsdiskussion zum Thema „**Neue Impulse in der deutsch-moldauischen Zusammenarbeit**“, die am Donnerstag im Centrul Artico stattfand. Nach der Begrüßung durch **Botschafter Matthias Meyer** gaben die Diskussions Teilnehmer zunächst ein Statement ab, so **Parlamentspräsident Igor Corman** zum Thema „**Deutsche Unterstützung für Moldaus Weg nach Europa**“, **Uwe Konst**, Geschäftsentwicklung International und **Marin Ciobanu**, Leiter der Freihandelszone Balti, zum Thema „**Deut-**

Rolle bei der sehr notwendigen Wirtschaftsförderung spielen deutsche Firmen wie Südzucker, Tirexpetrol, Knauf, Dräxlmaier oder Metro, die vor Ort Arbeitsplätze und – so bei Dräxlmaier - Ausbildungschancen schaffen. Weil sehr viele Jugendliche die Republik Moldau verlassen, um eine Arbeitsstelle im Ausland anzutreten, setzt man hohe Erwartungen in das aus Deutschland importierte duale Bildungssystem. Auch, um der Tatsache entgegenzutreten, dass eine große Zahl von jungen Leuten ein Studium ergreift, weil sie auf dem inländischen Arbeitsmarkt wenig Chancen für sich sehen. Vonseiten der EU und der Republik Moldau erwartet man eine positive Entwicklung durch weitere Schaffung von Freihandelszonen, Beispiel Balti, sowie auf die am 27. Juni 2014 vorgesehene Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens als weiteren Schritt in Richtung EU-Mitgliedschaft. Durch seine geografische Lage an der Grenze zu Rumänien sehen die EU-Staaten die Republik Moldau als wichtigen Partner zum Schutz der EU-Außengrenzen.

Lobend wurden die sehr beachtlichen verschiedenen Verträge und Projekte, wie sie z. B. von der GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) in verschiedenen Bereichen verfolgt werden, angesprochen. Ein Beispiel ist das Investitionsprojekt in den Gemeinden zur Verbesserung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, das auch in der Ausstellung dargestellt ist. Hier ein Ausschnitt:

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit unterstützt auf Wunsch der moldauischen Regierung seit dem Jahr 2010 Gemeinden und Kreise bei Planung, Entwicklung und Umsetzung von Investitionsprojekten zur Verbesserung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung ihrer Bürger. Die Maßnahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit umfassen technische Beratung, Finanzierung und Qualitätskontrolle und werden durch die drei Agenturen für Regionalentwicklung in Balti (Norden), Ialoveni (Zentrum) und Cimislia (Süden) koordiniert.

sche Impulse aus Wirtschaft und Technologie“ sowie **Ion Tighineanu**, Vize-Präsident der ASM (Akademie der Wissenschaften in Moldova) und **Dr. Vasile Dumbrava**, Vize-Präsident Moldova-Institut Leipzig zum Thema „**Von deutsch-moldauischen Wissenschaftsbeziehungen zur Europäischen Forschungskooperation**“.

Die anschließende von der Journalistin **Natalia Morari** moderierte Podiumsdiskussion, an der auch Herr Ulrich von der Firma Südzucker, einem der größten Investoren in der Republik Moldau, teilnahm, versuche wir hier kurz anzusprechen. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen, da auch die Simultanübersetzerin manchmal ins Stocken kam.

Im Wesentlichen wurde deutlich, dass die Republik Moldau sehr stark auf die Hilfe aus der EU und speziell auch aus Deutschland angewiesen ist. Eine bedeutende

Allerdings gab es vonseiten der moldauischen Diskussionsteilnehmer auch starke Bedenken. Unverhältnismäßig hoch seien die Hürden der Bürokratie, die Vorhaben immer wieder zu verzögern oder zu gar zu verhindern wüsste. Für uns ist es kaum nachvollziehbar, welche Hindernisse die enorme Korruption für eine positive, demokratische Entwicklung in den Weg legt. Ein Kampf, der laut Herrn Ulrich von der Firma Südzucker, wie dort praktiziert, nur durch klare Vorgaben und strenge Einforderung von Regeln zum Erfolg führen könne. Auch in der Republik Moldau scheint zu gelten: Auf dem Papier sehr stark, aber in der Realität noch recht problematisch. Ein Diskussions Teilnehmer brachte die geringe Bereitschaft mancher Regierungsvertreter, Änderungen zum Wohl der Bevölkerung des Landes zu erreichen, in einer sehr anschaulichen, drastischen Bemerkung, die

ich hier nicht wiedergeben möchte, sehr deutlich zum Ausdruck.

Anmerkung zum Schluss

Wir bessarabiendeutschen Tagungsteilnehmer sind der Deutschen Botschaft sehr dankbar, dass wir an dieser ereignisreichen und sehr informativen Tagung teilnehmen und einen tieferen Einblick in die heutige Situation der Republik Moldau gewinnen durften - und dass wir bei der Tagung so viel Beachtung erhielten. Unser besonderer Dank gilt Botschafter Matthias Meyer, der mit großem Engagement und diplomatischem Geschick durch alle Veranstaltungen geführt hat. Dank auch an Günther Vossler, der für unsere Gruppe nach Abschluss der Tagung ein Beiprogramm mit der Dolmetscherin Olga organisiert hat, so ein Besuch des Weingutes Branesti, ein gutes Stück nordöstlich von Chisinau, verbun-



Zufällig kamen wir an einer Demonstration gegen Korruption vor dem Rathaus in Chisinau vorbei.
Foto: E. Schaible-Fieß

den mit einem Ausflug in einer äußerst reizvollen Landschaft zum Orhei Vecchi Kloster.

Eine besondere Anerkennung gebührt Dr. Ute Schmidt für die Konzeption und Realisierung ihrer viel beachteten Ausstellung. Wie sie im Gespräch beim Bun-

destreffen in Ludwigsburg berichtete, wurde am Samstag, dem 17.5. in den Museen Chisinaus eine lange Museumsnacht veranstaltet, bei der es allein bei der Ausstellung „Deutsche Spuren in Moldau 1814 – 2014“ zu einem stolzen Besucherrekord von 8 000 Gästen kam.

Richtigstellung zu Artikeln im MB Juli

Weil Renate Kersting das MB Juli nach Alexanderfeld senden möchte, legt sie Wert auf folgende Richtigstellungen:

Im Bericht „Auf der Suche nach einem besseren Leben“ auf Seite 3 heißt es in Spalte 2 im dritten Absatz Zeile 6,7: ... „und Petru Bogoer den Bürgermeister aus Alexanderfeld“. Der Nachname dieses Herrn ist „Bogoev“. Er war auch als Gast aus Alexanderfeld beim Bundestreffen, ist aber nicht Bürgermeister, sondern ein Angestellter der landwirtschaftlichen Kooperative Alexanderfelds. Der Bürgermeister aus Alexanderfeld war auch zugegen, heißt aber Dmitri Berov. Die Nennung der Personen auf dem Bild Seite 4 unten rechts muss demnach heißen: „v. l. Günther Vossler, Dmitri Berov, Bürgermeister von Alexanderfeld, re. Hans Issler“.

Im Bericht „Deutsche Spuren in Moldau 1814 - 2014. Tradition und ...“ heißt es auf Seite 12 in der zweiten Spalte Zeile 19-22: ... „Heute hängt diese Glocke auf einem neuen Glockenturm vor der 1998 gebauten orthodoxen Kirche.“ Richtig muss es heißen: „Heute hängt die Glocke in einem neuen Glockenturm vor der 1938 gebauten Schule. In diesem noch von den Deutschen errichteten Gebäude hat die Gemeinde Alexanderfeld einen Gottesdienstraum eingerichtet, in dem der orthodoxe Gottesdienst gefeiert wird. Die Gemeinde hat aber den Bau einer orthodoxen Kirche geplant und mit den Bauarbeiten begonnen.“

In der dritten Spalte am Ende des zweiten Absatzes heißt es: „Gleich rechts neben

der Eingangstür weisen Modelle landwirtschaftlicher und handwerklicher Geräte wie Ziegelpresse, Einschärpflug oder Dreschstein auf die Arbeitswelt der bessarabiendeutschen Menschen hin.“ Es handelt sich aber nicht um Modelle, sondern es sind Arbeitsgeräte, die bei den Deutschen in Alexanderfeld vor 1940 im Einsatz waren und von der Gemeinde Alexanderfeld jetzt für die Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden.

Ich möchte der Gemeinde Alexanderfeld ein Exemplar des Mitteilungsblattes schicken, und da fände ich es gut, wenn meine gewünschte Richtigstellung in der Ausgabe August erscheinen würde, die ich dann gleich mitschicken könnte.

Renate Kersting

Kulturveranstaltung „200-Jahre-Tarutino“

RENATE TARNASKE

Am 31. Mai 2014 fand nach zweijähriger Vorbereitung die Jubiläumsveranstaltung zur Erstbesiedelung Bessarabiens durch deutsche Kolonisten und Handwerker, die 1813 durch Zar Alexander I. nach Russland gerufen wurden, statt. Wie schon aus verschiedenen Artikeln bekannt ist, wurden die drei Orte Tarutino, Krasna und Borodino 1814 gegründet. Die Gemeinde Neu Wulmstorf hat für die Veranstaltung die Aula der Hauptschule zur Verfügung gestellt.

Zu der Veranstaltung waren Gäste aus der Ukraine eingeladen. Hierzu zählten u.a. der Bürgermeister von Tarutino, eine Folkloregruppe aus Krasna und ein Redakteur von einem lokalen ukrainischen Fernsehsender.

Nachdem sich die Tore um 9 Uhr öffneten, war der Festsaal mit ca. 300 Besuchern schnell gefüllt. Vor der Andacht, die auf keiner bessarabiendeutschen Veranstaltung fehlen darf, rief Erwin Becker mit einem Trompetensolo die Gäste zum Gottesdienst auf. Um 10 Uhr begann die Veranstaltung mit einem kleinen Gottes-

dienst, der gehalten wurde vom Neu Wulmstorfer Pastor Dr. Florian Schneider.

Hier ein kleiner Auszug aus seiner Ansprache:

Pastor Schneider bezeichnete die Deutschen aus Bessarabien ... „als Wanderer, die 1814 auszogen aus ihrer Heimat weit weg in ein fremdes, unbekanntes Land. Tarutino wurde vor 200 Jahren gegründet. Das war die erste Welle der Wanderer. Sie siedelten und wurden sesshaft in der neuen Heimat. 1940 waren es die politischen Gegebenheiten, die die Deutschen aus Bessarabien wieder zu



v.l.: Pastor Dr. Florian Schneider, Bürgermeister Wolf Rosenzweig aus Neu Wulmstorf, Dolmetscherin Anna, Bürgermeister Iwan Iwanowitsch Kurutsch aus Tarutino, Landtagsabgeordneter Heiner Schöneke.



Günther Vossler ehrt Erika Wiener mit der Goldenen Ehrennadel.

Wanderern machte. Durch die Vertreibung 1945 kam es abermals zu einer Wanderung, ein Aufbruch in Richtung Westen.

Und in noch einer Hinsicht hat Pastor Schneider Bessaraber als Wanderer kennengelernt:

„Sie haben den Kontakt zu ihrer alten Heimat gehalten. Nachdem man nach Bessarabien reisen konnte, haben sie sich aufgemacht, sind mit Bus und Flugzeug nach Bessarabien 'gewandert'.

...ein besonderer Typus des Tourismus. Touristen, die den Menschen in ihrer alten Heimat auf vielfache Art und Weise helfen.“

Es sollte eine ganz besondere Veranstaltung werden, und so war es tatsächlich. Erika Wiener wurde an diesem Tag geehrt. Günther Vossler überreichte ihr die Goldene Ehrennadel und die dazu gehörige Urkunde für ihre langjährige und erfolgreiche Arbeit, die sie für den Bessarabiendeutschen Verein e.V. tätig und immer wieder unter Beweis stellt. Aber auch die Gäste sollten eine besondere Veranstaltung erleben. Die Gastgeber hatten keine Mühe gespart, es wurde an alles gedacht. Nach der Begrüßungsrede übernahm der Bundesvorsitzende Günther Vossler die Aufgabe, die Gäste durch das Programm zu führen.

Am Vormittag wurde ein Festvortrag von Herrn Dr. Wahl gehalten, der die Geschichte Tarutinos, die Entwicklung des Ortes und das Zusammenleben mit anderen Nationen beinhaltete. Diese Ausführungen wurden mit großem Interesse von

den Besuchern der Veranstaltung verfolgt. Der gesamte Vortrag ist in diesem MB auf Seite 19 veröffentlicht.

Diese Festtagsrede lag unseren Gästen aus der Ukraine in einer Übersetzung vor, so dass sie den Vortrag mühelos verfolgen konnten.

Der Bürgermeister der Gemeinde Neu Wulmstorf, Wolf Rosenzweig, brachte zum Ausdruck, dass es angemessen war, die Kulturveranstaltung „200-Jahre-Tarutino“ nach Neu Wulmstorf zu holen, weil sehr viele Tarutinoer in Neu Wulmstorf nach dem Krieg wieder einen Neubeginn wagten.

Der Landtagsabgeordnete Heiner Schöneke, auch ein Neu Wulmstorfer, stellte fest, dass unter den Bessarabiendeutschen einige tüchtige Kaufleute waren und gut

gehende Handwerksbetriebe entstanden. Der Bürgermeister von Tarutino bedankte sich in einer kurzen Ansprache für die Einladung und übermittelte wohlwollende Grußworte.

Musikalisch wurde auf der Veranstaltung einiges geboten. Unter anderem trat der gemischte Chor aus Neu Wulmstorf auf, der das Heimatlied der Bessarabiendeutschen eingeübt hatte. Der Höhepunkt war aber sicherlich die Folkloregruppe aus Krasna, die von der Vorbereitungsgruppe eigens zur Veranstaltung eingeladen wurde.

Neben der Folkloregruppe aus Krasna und dem Bürgermeister von Tarutino war auch eine Gruppe von 44 Gästen aus der Ukraine und der Republik Moldau anwesend. Man könnte fast sagen, dass es eine internationale Veranstaltung war, denn



Günther Vossler inmitten der Folkloregruppe aus Krasna.

unter den Besuchern waren auch drei Gäste aus Übersee mit Wurzeln in Tarutino: Zwei Gäste kamen aus Amerika und ein Gast aus Japan.

Für das Nachmittagsprogramm wurden vom Vorbereitungsteam weitere Räume hergerichtet. In einem Raum wurde ein Büchertisch aufgebaut. Insgesamt gab es 5 Räume in denen unterschiedliche Themen angeboten wurden.

Für die Filmvorführung waren Barbara und Christian Dreier zuständig. Ein Blick

in den Raum und man konnte sehen, dass der Film von Prof. Dr. Erwin Ziebart gut angenommen wurde.

Ein anderer Höhepunkt war die Anwesenheit von Herrn Dr. Hugo Knöll, der mit seiner Ahnenforschung einen großen Zulauf hatte. Die Interessierten standen in einer Schlange auf dem Flur und warteten geduldig, bis sie an der Reihe waren. Detlef Priser trug eine Bilderausstellung zusammen, auf dem alte Grabsteine vom Tarutinoer Friedhof zu sehen waren. Au-

ßerdem wurden einige Alltagsgegenstände aus Haus und Handwerk ausgestellt, die an die alte Zeit in Tarutino erinnerten. Eine tolle Idee war, dass in kürzester Zeit ein Steppenwagen, wie man ihn in Tarutino benutzte, restauriert und im Veranstaltungsort ausgestellt wurde.

Alles in allem kann man sagen, dass es eine gelungene Veranstaltung geworden ist. Dafür dem Vorbereitungsteam ein herzlicher Dank!

Liebe Landsleute und Freunde,

1814 – vor genau 200 Jahren verließen die ersten unserer Vorfahren ihre Heimat, um in Südrußland einen Neustart zu wagen.

Die Gründe der Auswanderung waren unterschiedlich und vielschichtig. Einer war die ihnen zugesicherte Glaubensfreiheit.

In einer Zeit, in der jeder „nach seiner Fassung selig werden kann“, fragen wir uns oft, wie es dazu kam, dass unsere Vorfahren 1814 ihr Land verließen und so viele Strapazen auf sich nahmen. Welche Bedeutung hatte der Glauben in ihrem Leben? Warum sind sie nach Südrußland gezogen, oder war

„Bessarabien nur eine Zwischenstation auf dem Weg zur Arche Noah?“

Der Vortrag des diesjährigen Kirchentages wird sich mit dieser Frage beschäftigen.

Lassen Sie sich herzlich dazu einladen.

Auf die Begegnung mit Ihnen freuen sich:

Arnulf Baumann, Britta Kerstingjöhanner, Wolfgang Bunk, Christa Hilpert-Kuch, Norbert Heuer, Monika und Robert Weiß sowie Ihre Erika Wiener

Programm

10.00 Uhr Gottesdienst im Dom zu Verden

Danach im Niedersachsenhof Verden

Lindhooper Str. 97
27283 Verden,
Tel. 04231 6660

12.00 Uhr bis 13.30 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Begrüßung und Grußworte

15.00 Uhr Vortrag: „Bessarabien – Zwischenstation auf dem Weg zur Arche Noah?“

Pastor i. R. Arnulf Baumann,
Architektin Britta Kerstingjöhanner

16.00 Uhr bis 16.45 Uhr Kaffeepause

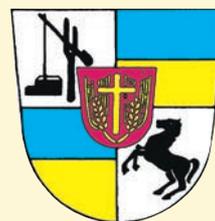
Während der Kaffeepause
Diskussionsrunde
über das Tagungsthema
Leitung P. Arnulf Baumann

16.45 Uhr Der Autor Christian Döring liest aus seinem soeben erschienenen Buch:

„Bibel statt Parteibuch“

17.15 Uhr Schlussandacht und Reisesegen

Bessarabiendeutscher Verein e. V.



Einladung

zum

26. Kirchentag

am 21. September 2014 nach Verden

Wir bieten den ganzen Tag Informationen:

Ausstellung
Auswandererlisten
aus der Zeit um 1800

Büchertisch
Bücher und Videofilme über Bessarabien

Stammtisch
Facebook
(Norbert Heuer)

Stand Mitteilungsblatt
Fragen, Anregungen, Wünsche
(anwesende Redakteurin:
Christa Hilpert-Kuch)

Unterlagen zur Familienkunde am Bücherstand erhältlich

Einladung zum Gnadentaler Jahrestreffen am Samstag, 20. September 2014

Der Heimatausschuss Gnadental lädt zum diesjährigen Treffen alle Gnadentaler und ihre Familienangehörigen recht herzlich ein. Freuen würden wir uns, wenn auch viele aus der nachwachsenden Generation kommen würden. Das Jahrestreffen 2014 findet statt

**am Samstag, 20. September 2014
wieder im Restaurant „Fino“
in 70806 Kornwestheim, Am Bahnhofplatz 10**

Wir haben folgendes Programm vorgesehen:

Saalöffnung:	09.30 Uhr	
Beginn:	10.30 Uhr	Begrüßung der Gäste und Freunde – Christa Enchelmaier
		Wort zum Tag, Geburtstage, Totenehrung
	11.00 Uhr	„Unterwegs geboren“ – Christa Enchelmaier liest aus ihren Lebenserinnerungen
	12.00 Uhr	Mittagessen
		Wir haben wieder einen Büchertisch aufgebaut
	14.00 Uhr	Ingo Isert gibt uns einen aktuellen Bericht über die Vereinsaktivitäten 2014 in Bessarabien. Außerdem Aktuelles aus dem Heimatmuseum
	ca. 15.30 Uhr	Zeit zum „Schwätza und Verzähla“, zum Kaffeetrinken und zum Verzehren der mitgebrachten leckeren Kuchen.
Ende:	ca. 17.30 Uhr	Schlusswort

Bitte kommen Sie alle, damit es wieder ein schöner Tag des Wiedersehens und der Erinnerung wird.
Auf unsere Begegnung freuen wir uns.
Für eine baldige Anmeldung mit beiliegender Postkarte oder Telefon/E-Mail vielen Dank.

Anmeldung (bitte bis spätestens 6. September 2014):

- ◆ bei Heide Lore Gaisser – entweder mit der beiliegenden Antwortkarte – oder telefonisch (07195 / 17 48 78) oder per E-Mail (h.haisser@arcor.de)
- ◆ oder bei Christa Enchelmaier (Tel.: 07135 / 79 55 oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de)
- ◆ oder bei Walter Frick (Tel.: 07934 / 99 00 21 oder E-Mail: walter.frick@t-online.de)

*Mit herzlichen Grüßen Heimatausschuss Gnadental
Christa Enchelmaier
1. Vorsitzende*

WAS BLEIBT? Auf Spurensuche nach der Geschichte der Bessarabiendeutschen

14 moldauische Studentinnen auf Besuch im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart

HEINZ FIESS

Wie kam dieser Kontakt zustande? – Im Januar erhielt ich überraschend eine E-Mail von Frau Irina Ciornaia, Hochschullehrerin an der Alecu-Russo-Universität in Balti, Republik Moldau. Sie fragte bei mir an, ob sie im Rahmen einer Studienreise mit Studierenden dieser Universität im Juli den Bessarabiendeutschen Verein und das Heimatmuseum kennenlernen könne. Dafür wolle sie einen Antrag für das DAAD-Stipendium für eine Studienreise stellen. Das Thema der Studienreise laute: „Migration aus und

nach Deutschland im 20. Jahrhundert am Beispiel der Bessarabiendeutschen im Vergleich mit Migration in Europa“. Ihre Gruppe bestehe aus 15 Personen, Sprachniveau B1/B2, Deutsch als Nebenfach.

Im Juni erreichte uns dann noch eine E-Mail von Elsa von Tronchin, Lektorin der Robert-Bosch-Stiftung ebenfalls an der Alecu-Russo-Universität in Balti, mit der sie den Verein auf ein studentisches Filmprojekt aufmerksam machte und mitteilte:

„Gerne möchten wir Sie informieren, dass wir mit unseren Studenten in Moldau ein schönes Projekt zum Jubiläumsjahr

Bessarabiendeutsche in Moldau gemacht haben. Vielleicht interessiert Ihre Mitglieder, was junge Moldauer heute über die Deutschen und die Themen Migration und Heimat denken, und Sie möchten den Link in Ihren Newsletter aufnehmen? Hier vor Ort haben wir Edwin Kelm getroffen, Ute Schmidt und eine Exkursion mit Vladimir Andronachi gemacht. Unsere Ergebnisse und einen schönen Film (in drei Teilen) können Sie hier finden. Dort ist unser Projekt auch gut beschrieben: www.aufspurensuche.com“.

Umgehend habe ich diesen Link in unsere Homepage www.bessarabien.com aufgenommen, wo nun gleich auf der Startseite



Zwei moldauische Studentinnen stellen das Filmprojekt vor.
Foto: H. Fieß

Informationen beim Mittagessen.
Foto: H. Fieß



Filme über Albota, Alexanderfeld sowie Interviews zu finden sind.

Zum Projekt ist zu lesen:

Vor über 70 Jahren haben die Bessarabiendeutschen ihre Dörfer in der heutigen Republik Moldau und der Ukraine verlassen. In den ehemals deutschen Orten leben heute keine Deutschen mehr. Viele Spuren gibt es nicht mehr und auch die Erinnerungen werden schwächer. Umso wichtiger ist die Beschäftigung mit den Bessarabiendeutschen. Neben Ukrainern, Russen, Bulgaren und Juden haben die deutschen Siedler Landstriche in der heutigen Moldau und in der Ukraine kulturell und wirtschaftlich beeinflusst. Das Thema ist ein Teil der Geschichte der Minderheiten in Moldau und im östlichen Europa und hilft, die gegenwärtige Situation zu verstehen. Auch heute ist Moldau durch verschiedene Kulturen und Sprachen geprägt.

Gleichzeitig ist die Geschichte der Bessarabiendeutschen eine Geschichte der Migration und der Suche nach Heimat und Identität. Und damit hat das Thema viel mit der heutigen Lebenssituation junger Moldauer zu tun. Die meisten kennen Migration aus ihrem nächsten Bekannten- und Verwandtenkreis und denken selbst an Auswanderung. Der Vergleich mit den Bessarabiendeutschen läßt ihre eigene Situation aus einem anderen Blickwinkel erscheinen und ermöglicht eine neue Perspektive auf die Themen Migration, Heimat und Identität.

Am 9. Juli - am Vorabend hatten auch sie das extreme Fußballspiel Deutschland gegen Brasilien verfolgt - konnten wir dann ohne jegliche Sprachprobleme die Gruppe von 14 Studentinnen mit ihrer Lektorin Irina Ciornaia und die sie begleitende Yerhenina Kralyuk vom DAAD (Deutscher Akademischer Austausch Dienst) im

Bessarabiendeutschen wollten nun auch die Studentinnen zeigen, woran sie gearbeitet hatten: Sie überraschten uns mit einer Vorführung des oben angesprochenen Filmprojekts.

Das von Claudia Schneider und Günther Vossler vorbereitete Mittagessen, Kartoffelsalat und Bratwürste nach bessarabischem Originalrezept zusammen mit württembergischen Rotwein, wurden be-

geistert aufgenommen. Nach einer Gesprächsrunde, in der die jungen Frauen recht offen über die Probleme in der Republik Moldau sprachen, und einer Führung durch das Heimatmuseum durfte natürlich ein Gruppenfoto vor dem Heimatmuseum nicht fehlen. Dankbar verabschiedete sich die Gruppe, um anschließend das Mercedes-Benz-Museum zu besuchen. Am Abend sollte noch ein Treffen mit einer koreanischen Studentengruppe stattfinden.

Auch wir vom Bessarabiendeutschen Verein sind dankbar über das Interesse, das die Studentinnen der Geschichte der Bessarabiendeutschen und unserem Verein entgegenbrachten. Frau Ciornaia meinte zum Schluss: „Wenn Sie zu uns kommen, so werden sie jetzt genügend Leute finden, die für sie als Dolmetscher tätig sein können.“

Künftiges Gedenken an Neu-Tarutino

EGON BUCHHOLZ

Liebe Spenderinnen und Spender für Neu-Tarutino, Euch allen gilt der Dank für den Ende April durch Herrn Isert in Neu-Tarutino ausgehändigten Betrag von 1200 €! Mein Name diente nur als Absender dafür. Unser Dank gilt auch Herrn Isert, der mir einen Spendenbeleg, Besuchsbericht, Fotos von den erneuerten Schulfenstern und Dankesgrüße aus Neu-Tarutino zusandte.

Die Spendenübergabe war ja anlässlich des Heimatfestes vorgesehen, wozu wir Gäste aus Neu-Tarutino eingeladen hatten. Sie konnten jedoch nicht zu uns kommen, weil an jenem Sonntag in der Ukraine Wahlen stattfanden und für sie eine Anwesenheitspflicht bestand. Herrn Iserts Besuch und Geldübergabe für den Kauf von elektronischen Geräten für die Schule in Neu-Tarutino war darum eine willkommene Entschädigung.

Ich hatte das Jubiläum „200-Jahre-Tarutino“ und mein eigenes Alter zum Anlass genommen, meine bisherige Funktion

für Neu-Tarutino zu beenden und sie einer jüngeren Person zu ermöglichen. Inzwischen habe ich sie von Manfred Trautwein, Marburg, gefunden. Die Mutter meines Vaters, Maria Trautwein, war eine Schwester seines Großvaters. Vor etlichen Jahren haben er und Aurel Tetzlaff mich als „Nachgeborene“ begleitet, um während zwei Tagen in die Ortsgeschichte eingeführt zu werden. Manfreds Vater, Friedrich Trautwein, war ein wertvoller Informant über das, was ich zur Dorfgeschichte schreiben werde, wozu ich lange nicht kam. Zu gegebener Zeit wird Manfred hier mitteilen, wie unsere Beziehung zu Neu-Tarutino weiterhin gestaltbar ist. Die diesjährige Jubiläumsfeier in Tarutino entfiel terminlich für manche Interessenten, die auch Neu-Tarutino besuchen wollten. Darum verweise ich schon jetzt auf das Jahr 2016, in dem Neu-Tarutino 110 Jahre alt wird und schlage vor, dass wir einen Besuch im September 2016 vorsehen. Wer daran interessiert ist, lasse es rechtzeitig wissen, sofern und sobald das Angebot hier erfolgt.

Herzliche Einladung zur 180 Jahr – Feier unserer ehemaligen Heimatgemeinde Friedenstal 1834 - 2014

Sonntag, den 9. November 2014
Vereinsheim TV-Pflugfelden
71636 Ludwigsburg-Pflugfelden

Zu diesem Heimattreffen möchten wir alle
Friedenstaler und deren Nachkommen sowie
alle Heimatfreunde sehr herzlich einladen.

PROGRAMM:

- **Festvortrag: 180 Jahre – Friedenstal**
- **Bericht: Friedenstal einst und heute**
- **Gäste aus Mirnopolje / Bessarabien**
- **Folklore – eine Gesangsgruppe aus Friedenstal - Bessarabien gestaltet die musikalische Umrahmung**
- **Ahnenforschung / Auswanderungslisten**
- **Büchertisch**

Die Jubiläumfeier in Friedenstal / Mirnopolje
findet am **20. Sept. 2014** in Bessarabien statt.
Flugreise 8: vom 17. – 24. Sept. 2014

Die Folkloregruppe aus Friedenstal kommt mit
einem Bus für ca. 8 Tage. Wenn Sie Gäste aus
Bessarabien einladen möchten, im Bus sind
noch ca. 20 Plätze frei.

Weitere Informationen erhalten Sie bei:
Dr. h.c. Edwin Kelm - Telefon: 07141 / 48070

Im Auftrag des Heimatausschuss Friedenstal

Lucie Kämmler aus Teplitz erzählt aus ihrem Leben
während der NS-Zeit in Bessarabien:

Im Jugendheim Burnas

Ich lag oben auf dem zweistöckigen Etagenbett in unserem Schlafsaal. Es war schon dunkel, doch ich wartete immer noch, bis ich ganz sicher war, dass alle schliefen. Etwa zwanzig Schulmädchen zwischen neun und zwölf Jahren. Mir waren alle fremd, ich sah sie zum ersten Mal in meinem Leben. – Jetzt erst kramte ich das festverschlossene Weckglas aus meinem braunen Koffer hervor. Ich war mir sicher dass, Mama Holubzie hinein getan hatte, denn das war meine Lieblingsspeise. Mir lief schon das Wasser im Mund zusammen. – Ich aß mit den Fingern, denn ich hatte weder Messer noch Gabel. – Kameradschaft war ein großes Wort, man erzählte uns viel darüber, also: Einer für alle und alle für Einen! Mit dem Kameraden teilt man alles, auch sein letztes Stückchen Brot usw, usw. Mit schlechtem Gewissen, aber mit gutem Appetit, machte ich mein Weckglas leer.



Ferienheim in Bad Burnas

„Heißt Flagge!“ schrie die Führerin mit energischer Stimme gegen den Morgenwind. Ihre HJ-Uniform hatte eine rot-weiße Kordel. Wir alle standen auf dem freien Platz vor unserem Heim. Den Dauerlauf durch den Wald hatten wir schon hinter uns. Wir sangen unser Morgenlied, es waren immer Wanderlieder, die wir da sangen, zum Beispiel und sehr beliebt: „Die blauen Dragoner, sie reiten mit klingendem Spiel durch das Tor, Fanfaren sie begleiten...“. Die Führerin sagte jetzt ihren Spruch, wie jeden Morgen:

*Nur der ist berechtigt Kritik zu üben,
der es versteht besser zu machen.*

Adolf Hitler

*Nur der weiß, was es heißt Deutscher zu sein,
der in einem vom Vaterlande getrennten Lande lebt.*

Adolf Hitler in Mein Kampf

Ich war zu Tränen gerührt. Wir alle waren Kinder auslandsdeutscher Eltern. Bei mir in der Klasse waren Mädchen und Buben aus Bessarabien, Wolhynien, Galizien, aus Polen und aus Lettland.

Vor unserem Jugendheim stand ein langer, flacher Holztrug, gefüllt mit Wasser. Bevor wir über die Schwelle traten, wuschen wir unsere nackten Füße darin. Es war Sommer und die Sonne brannte täglich vom wolkenlosen Himmel. Wir gingen immer barfuß in dem sonnendurchglühten Schwarzmeersand.

Manchmal machten wir eine Schnitzeljagd in dem nahen Wald. Und das ging so: Es gab eine rote und eine blaue Truppe, jeder mit der Farbe seiner Gruppe gekennzeichnet. Im Wald waren nun Schnitzel verteilt, rote und blaue. Wer die meisten Schnitzel vom Gegner erobert hatte, war der Sieger.

Als nach einigen Wochen der Herr Neugebauer mit seinem Auto wieder kam, um mich zu holen, da habe ich das sehr bedauert, denn eine Zeit mit so vielen Spielkameraden und mit so lustigen Spielen hatte ich noch nie erlebt.

23. Borodinoer Treffen am 28.6.2014 in Ludwigsburg

RENATE NANNT-GOLKA

80 Personen waren der Einladung zu unserem 23. Borodinoer-Treffen am 28.06.2014 nach Ludwigsburg gefolgt. Traditionell begann das Treffen mit einem Gottesdienst, den Pfarrer Dr. Erich Scheurer, hielt. Die musikalische Begleitung der Lieder hatte Günther Schock übernommen. Pfarrer Scheurer hielt die Predigt über Psalm 121: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt mir Hilfe? Es war eine ausgezeichnete und aufbauende Predigt, wunderbar und vortrefflich legte Pfarrer Scheurer diesen Psalm rhetorisch wie theologisch und ver-

ständig für die Besucher aus, die seine Gedanken und den Inhalt gerne mit in den Alltag nahmen. Viele Stimmen lobten diese wohl einmalige und unvergessliche Predigt. Anschließend sprach der Bundesvorsitzende Günther Vössler über die anstehende 200-Jahr-Feier in Tarutino am 30./31.8.2014 und über die geplanten Vorhaben des Vereins in nächster Zeit. Danach übermittelte Arthur Scheurer vom Freundeskreis Mathildendorf e. V. die besten Grüße von der Tochterkolonie Mathildendorf an die Mutterkolonie Borodino. Er beschrieb die geschichtliche Entwicklung von der Besiedelung 1814 bis zur heutigen Entwicklung in Bessarabien.

Nach dem Mittagessen ehrte Peter Schaupp die über 80-jährigen Teilnehmer im Saal und überreichte jedem eine Flasche Wein. 19 Personen waren über 80 Jahre alt, und bei vielen musste man noch einmal nachfragen, ob sie wirklich über 80 Jahre alt sind, so jung sahen sie aus, und körperlich fit waren sie auch. Zum offiziellen Schluss wurde der interessante Reisebericht - Bessarabienreise 2012 - von Horst Hess gezeigt. Danach blieb noch genügend Zeit zum Schwätzen und Erzählen. Eine kleine Reisegruppe wird zur 200-Jahr-Feier am 12.09.2014 nach Borodino reisen. Es wäre sehr schön, wenn wir einen kleinen Geldgruß mitnehmen könnten. Die Schule und das Dorf wären für eine Unterstützung sehr dankbar, da für die Versetzung des Gedenksteins auf den alten deutschen Friedhof Kosten anfallen.

Die Spenden können auf das Konto des Bessarabiendeutschen Vereins mit dem Vermerk

Spende Borodino
IBAN 76600501010001287042,
BIC SOLADEST bei der BW-Bank
Stuttgart überwiesen werden. Spendenbescheinigungen werden ausgestellt.
 Arbeitskreis Borodino
 Renate Nannt-Golka,
 Schwarzwaldstr. 5, 71642 Ludwigsburg,
 Telefon 07141-251696



Ehrung der über 80-Jährigen.

Lucie Kasischke-Kämmler schrieb mir zum folgenden Beitrag:

Nachdem ich das Buch von Stefanie Wolter „NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien“ durchgelesen hatte, stellte ich mir die Frage: Wie habe ich diese Zeit erlebt und welche Gedanken bewegen mich noch heute? Red. H. Fieß

Eine Siebenjährige erzählt aus ihrem Leben während der NS-Zeit in Bessarabien

von Lucie Kämmler aus Teplitz

Der Bauerntag in Teplitz 1937

Mutter und unsere Magd Melitta rannten im Haus und in der Küche mit roten Wangen und aufgekremelten Ärmeln umher, und ich? Wo immer ich auch war, ich stand ihnen immer im Wege.

Denn bei uns wurde Besuch vom Bauernntag erwartet: aus Tarutino und noch sonst woher. Im Haus und im Hof duftete es nach Gebackenem und Gebratenem und nach Schmalzgebäck mit Puderzucker bestreut. Irgendwann zogen wir unsere Bauertrachten an und gingen auf den großen Festplatz vor dem Dorf. Ich war besonders stolz auf mein schwarzes Häubchen mit zwei langen schwarzen Bändern, denn es verkündete der ganzen Welt, dass ich ledig sei. Auf dem Platz stand ein Heer von Menschen, alle in der bessarabischen Bauertracht, fein säuberlich in Kolonnen aufgebaut. Vorne ein Mann im dunklen Anzug. Er hob die Hand zum Führergruß: „Heil!“ und ein Heer von Menschen

streckte den Arm in den Himmel „Heil! Heil! Heil!“

* * *

Der Hochzeitszug

Auch dieser Hochzeitszug ging durch die lange Dorfstraße vom Oberdorf bis zum Unterdorf und lockte alle an die Hofluck, um die Braut zu bewundern und genauestens zu betrachten. Und doch war dieses Mal alles ganz anders: Die Braut war nicht in weiße Seide gekleidet, trug auch keinen weißen Schleier, Tüll und Spitzen, wie es schon immer war seit vielen Generationen, NEIN, ein helles Beige und Wollweiß beherrschte das Bild. Eine geklöppelte Zackel, aus teuren Garnen, cremefarben, bedeckte die Schultern der Braut. Neben mir ein Getuschel: „Die sind doch von den Bonfert!“

* * *

Viele Namen schwirren, bis heute, unsortiert in meinem Kopf herum:

Broneske, Bonfert, Rudolf Hess, der Schirmherr der Auslandsdeutschen und Stellvertreter des „Führers“, Richard Baumgärtner, Oberpastor Baumann, Fabritius, Oberpastor Haase

**erklärende Anmerkung von Heinz Fieß:*

In den Dreißigerjahren war die politische Führung in Bessarabien an der NS-Ideologie ausgerichtet, wobei es zu einer Spaltung innerhalb dieser Gruppe kam: Von der von Dr. Broneske geführten „Volksgemeinschaft“/VDR trennte sich wie auch zuvor in Siebenbürgen die DVR (Deutsche Volkspartei in Rumänien) unter Arthur Fink ab. Beide Gruppierungen bekämpften sich, was natürlich auch an der Bevölkerung nicht vorbeiging.

Wie mir Frau Kasischke-Kämmler bestätigte, steht der Name „Bonfert“ (Dr. Alfred Bonfert war der Führer der DVR in Siebenbürgen) auch für die DVR in Bessarabien, die von der „Volksgemeinschaft“ abgelehnt wurde.

Monatsspruch Juli und August 2014

GÜNTHER VOSSLER

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. (Psalm 73 Verse 23+24)

Liebe Leserinnen und Leser, im Frühjahr dieses Jahres konnte ich mit Frau Renate Tarnaske an einem Wochenende in Tarutino sein. Als wir durch die Gemeinde wanderten und die Häuser und noch erhaltenen wichtigen Kulturdenkmäler wie das Knabengymnasium, das Mädchenlyceum, die Grundschule Nr. 4 und vieles mehr anschauten, hielten wir auch vor dem ehemaligen Bethaus in der Mitte der Gemeinde Tarutino. Vor dem Bethaus summten und sangen wir in deutscher Sprache das Lied „Gott ist die Liebe...“ und nach einiger Zeit trafen wir so einige Mitglieder der Baptisten- und Evangeliums-Christengemeinde von Tarutino. Sie freuten sich sehr, dass wir an ihrer Kirche, vor dem ehemaligen Bethaus von Tarutino, angehalten haben. Sie zeigten uns das Bethaus und luden uns herzlich zum Besuch des Gottesdienstes am Sonntag ein. Als wir dann am Sonntag den Gottesdienst besuchten, waren wir überrascht, eine bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche vorzufinden. Unter den Gemeindegliedern waren auch viele Kinder und Jugendliche. Die Kinder gingen dann - nachdem der Gottesdienst gemeinsam mit Liedern und Gebeten begonnen hatte - zu ihrer eigenen Kindersonntagsschule. Wir hörten bei diesem Gottesdienst drei Kurzpredigten und, obwohl wir die russische Sprache nicht

sprechen, hatten wir das Gefühl, doch intensiv zu spüren, was die Prediger sagten, wie sie das Wort auslegten. Wir spürten etwas von diesem „Dennoch“: „Dennoch bleibe ich stets bei dir...“ „Glauben“ ist ein „Dennoch“: Obwohl alles dagegen spricht, bleibe ich dabei. Der Gang der Dinge, nach dem wir Bessarabiendeutsche 1940 unsere ehemalige Heimat verlassen mussten, spricht für die Christen, die in Bessarabien blieben, eine eigene Sprache. Mich mit dem neuen Regime zu arrangieren, mich in dieses System - ohne Gott - einzufügen, verspricht Fortkommen, Weiterentwicklung. Mich mit „Glauben“ von diesem neuen System zu distanzieren, macht das Leben eher schwer. Schon der 73. Psalm, aus dem unser Monatsspruch genommen ist, ringt mit der Beobachtung, „dass es den Gottlosen so gut ging“ (Vers 3), sie sind „glücklich und werden reich“. (Vers 12) Nichts scheint dafür zu sprechen, sich dagegen an Gott zu wenden und an ihn zu halten, die Auswirkungen sind offenbar eher blamabel.

Und nun durften wir bei diesem Besuch der Baptistengemeinde in Tarutino die Erfahrung machen, ähnlich wie wir es von dem Beter des Psalms 73 hören, dass der rettende Punkt in ihrem Leben, trotz aller Verzweiflung ob der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, Gott selbst ist. Vor Gottes Angesicht gibt es neue Maßstäbe und gelten neue Maßstäbe. Erfolg und Reichtum sagen nicht die Wahrheit über das Gelingen des Lebens. Das „Dennoch“ des Glaubens sagt uns, Gott hält und begleitet uns, er zeigt uns den richtigen Weg, er gibt mit seinem Wort Halt und Rat.

Von dem Monatsspruch Juli 2014 ist kein weiter Weg mehr, nicht mehr nur dieses „dennoch“ zu sagen, sondern erfüllt einzustimmen in das Loblied Gottes, zu dem der Monatsspruch für den August 2014 einlädt:

„Singet dem Herrn, alle Länder der Erde! Verkündet sein Heil von Tag zu Tag.“

Wir wollen zusammen mit den Gemeinden in Tarutino, Krasna und Borodino im August und September 2014 der Gründung dieser Gemeinden vor 200 Jahren gedenken. Und weitere Jubiläumsfeste in anderen Gemeinden stehen ebenfalls im August und September 2014 an. Wir wünschen, dass wir in Bessarabien diese Gründungs- und Jubiläumsfeste friedlich begehen können und dass die kriegerischen Auseinandersetzungen im Osten der Ukraine ein friedliches Ende finden und dass wir dann einstimmen können in dieses Loblied, wie es uns im Monatsspruch August 2014 zugesprochen wird. „Singet dem Herrn, alle Länder der Erde! Verkündet sein Heil von Tag zu Tag!“

Es stimmt.

Es ist Gott, der mich hindurchgetragen hat. Er hat sich mein Leid und meinen Kummer angehört, dann soll er auch meinen Dank hören. In unseren Herzen können wir jede Minute unseres Lebens Gott für alle Hilfe, die wir empfangen haben, danken. Es geht um die eigenen, still und ehrlich aus uns heraus kommenden Worte des Dankes. Worte des Dankes, die lebendig werden lassen, dass Gott mit einem war. Die uns darauf vertrauen lassen, dass er heute mit uns ist und es auch in Zukunft sein wird.



Das ehemalige Bethaus in Tarutino, heute Kirche der Baptisten- und Evangeliums-Christengemeinde.



Gottesdienst.

Foto: Günther Vossler

Foto: Günther Vossler

Festvortrag bei der Kulturveranstaltung 200-Jahre-Tarutino

DR. RUDOLF WAHL



Am 28. Oktober 1812 wurde bei Tarutino die französische Kavallerie vollständig besiegt. Es war die eigentliche Wende in diesem fürchterlichen europäischen Krieg und es war die größte Kavallerieschlacht der Militärgeschichte. Allerdings: Dieses Tarutino liegt nicht in Bessarabien, sondern etwa 70 km südwestlich von Moskau – und doch hat es eine unmittelbare Beziehung zu unserem bessarabischen Tarutino – und zwar in gleich mehrfacher Hinsicht. Denn unser Tarutino ist in der Tat nach jenem Tarutino benannt. Und zwar keineswegs zufällig. Ohne die Verheerungen, die im Gefolge der Französischen Revolution über Europa hereinkamen, wäre es wohl nie dazu gekommen, dass deutsche Kolonisten sich auf den Weg in jene von Deutschland so weit entfernte Region am Schwarzen Meer gemacht hätten. Und ohne die militärische Niederlage des französischen Kaisers Napoleon wäre es auch nie dazu gekommen, dass ihnen Bessarabien als neuer Siedlungsraum zur Verfügung gestanden hätte. Ein großer Teil der Namen der bessarabiendeutschen Mutterkolonien trägt deshalb Namen aus jenem Krieg der Jahre 1812 bis 1814 – in der Reihenfolge der militärischen Ereignisse, die ihnen ihre Namen gab: Borodino, Tarutino, Malojarslawetz, Beresina, Kulm, Katzbach, Teplitz, Leipzig, Dennewitz, Fère-Champenoise, Arzis, Brienne, Paris – und Namen wie Friedenstal und Hoffnungstal deuten zumindest indirekt auf das unfriedliche und hoffnungslose Leben vieler Siedler hin, dem sie durch ihre Auswanderung zu entkommen trachteten. Es war vielfach die blanke Not, die hinter der Entschei-

dung stand, den Aufbruch zu wagen und ein neues Leben anzufangen. Es waren aber auch die Repressalien einer Obrigkeit, die die hergebrachten Formen christlicher Frömmigkeit nicht mehr akzeptierte und mit Gewalt gegen sie vorging. Es war aber schließlich auch die Tatsache, dass in Osteuropa bereits seit Jahrhunderten Deutsche lebten und siedelten, dass es also zwar ein fernes, andererseits aber eben doch kein ganz so fremdes Land war, in das man zog. Die ersten beiden Ursachen zur Auswanderung – die materielle Not einer fürchterlichen Kriegszeit und die antichristlichen Auswüchse der Französischen Revolution – sind oft beschrieben worden. Ich möchte deshalb noch einen kurzen Augenblick beim dritten Punkt verweilen, weil er von einer Geschichtsschreibung, die sich auf den deutschen Nationalstaat kaprizierte, lange Zeit vernachlässigt worden und häufig zu einer Art Vorgeschichte dieses Nationalstaates kleingeschrieben worden ist.

Bereits seit dem Hochmittelalter lebten Deutsche im Baltikum, in Siebenbürgen und im Banat, gab es eine deutsche Niederlassung in der Hansestadt Nischni-Nowgorod. Seit dem 16. Jahrhundert ist ein ganzes deutsches Stadtviertel von Moskau belegt, die sogenannte Deutsche Vorstadt. Die von Zar Peter dem Großen zu Beginn des 18. Jahrhunderts gegründete neue russische Hauptstadt Sankt Petersburg trug – und trägt jetzt wieder – einen deutschen Namen – und das nicht zufällig, denn ein großer Teil der Arbeits-, aber auch der Führungskräfte, mit denen es erbaut wurde, kam aus Deutschland. Auch das Konzept deutscher Siedlungskolonien hatte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits seit langem bewährt. In den 1760er-Jahren hatte Zarin Katharina die Große bei Saratow an der Wolga in großem Umfang solche deutschen Kolonien gegründet – die Heimat der Wolgadeutschen – und daran anknüpfend dreißig Jahre später dann in der Gegend der neu gegründeten Stadt Odessa. Als ihr Enkel und Nach-Nachfolger, Zar Alexander I., am 1. November 1813 deshalb ein Manifest erlies, mit dem er deutsche Siedler nach Bessarabien einlud und diese Einladung mit zahlreichen Privilegien unterstrich – Befreiung von der Leibeigenschaft, Befreiung von der Wehrpflicht, Religionsfreiheit, Steuerbefreiung für zehn Jahre – da wendete er im Grunde nur ein Rezept an, bei dem er sich auf Grund langjähriger Erfahrungen sicher sein konnte, dass es funktionieren würde. Umgekehrt und anders, als es heute vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag, ließen sich aber auch die deutschen

Siedler nicht auf ein Abenteuer mit unbekanntem Ausgang ein, sozusagen auf einen Sprung ins Dunkle. Viele Gründungsfamilien von Tarutino verfügten bereits über Erfahrungen als Kolonisten. Ein Teil, wenn auch nur ein kleiner, kam aus den etwa zwanzig Jahre zuvor gegründeten deutschen Schwarzmeer-Kolonien der Region um Odessa. Ein anderer, wesentlich größerer Teil aus dem sogenannten Herzogtum Warschau, einem Teil Polens, das in den 1790er-Jahren von Preußen annektiert worden war. Auch hier waren bald danach deutsche Kolonien mit dem Ziel der Landesentwicklung angelegt worden. Ein Großteil der Kolonisten hier war niederdeutscher Herkunft, kam ursprünglich aus Pommern oder aus Mecklenburg. Allerdings gerieten diese deutschen Kolonien in Polen schon wenige Jahre später in die Wirren der napoleonischen Kriege und wurden zum Kriegsschauplatz – mit den katastrophalen Auswirkungen, die Kriege schon immer auf die Zivilbevölkerung hatten. So lag es für diese Kolonisten nahe, in einer anderen, befriedeteren Gegend noch einmal neu anzufangen. Das Manifest des Zaren kam ihnen daher gerade recht. Ein weiterer Teil der Siedler Tarutinos kam auch direkt aus altpreußischen Gebieten wie Pommern oder aus Mecklenburg. Was insgesamt übrigens dazu führte, dass das Niederdeutsche in Tarutino die dominierende deutsche Mundart war und auch nach dem Zuzug schwäbischer Siedler blieb, anders als in vielen anderen bessarabiendeutschen Orten, die etwas später dann von schwäbischen Siedlern gegründet wurden.

Dass die Ansiedlung der Deutschen in Bessarabien dann in der Realität doch nicht so problemlos funktionierte, dass es zum Teil zu jahrelangen Notbehelfen bei der Unterkunft kam und zu schlimmen Todesraten bei grassierenden Epidemien, das hatte einmal mehr sehr viel mit jenem Krieg Napoleons zu tun, der den europäischen Kontinent von Portugal bis Moskau, von Schweden bis Süd-Italien in ein Kriegsgebiet verwandelt hatte. Es dauerte Jahre, bis die vom Krieg zerstörten Infrastrukturen wieder aufgebaut waren und das normale Alltagsleben wieder funktionierte. Überall in Europa und eben auch in Bessarabien. Das sogenannte Fürsorgekomitee, das dann ab 1818 und noch bis 1871 maßgeblich für die Unterstützung der Siedler in Bessarabien zuständig war, stellt in diesem Zusammenhang allerdings eine aus der langjährigen Erfahrung mit Siedlungsprojekten erstandene Institution dar. Eine Institution, die gerade deshalb auch ein so erfolgreiches Krisenmanage-

ment leistete und dem ganzen Projekt schließlich maßgeblich zum Erfolg verhalf.

Bessarabien war im 19. Jahrhundert und noch weit darüber hinaus eine weitgehend ländliche Region. Zwar gab es auch ein paar sehr alte Städte, etwa Akkerman, das seine Geschichte bis in die griechische Antike zurückverfolgen konnte. Doch es waren wenige Städte und kleine, von ihrer Infrastruktur her wenig entwickelte. Kischinow, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts vor allem als Garnisonsstadt und Verwaltungszentrum dann zu einer wirklichen Großstadt entwickelte, war an seinem Beginn noch eine ländlich geprägte Kleinstadt mit gerade einmal achttausend Einwohnern – damit aber bereits die größte Ansiedlung in ganz Bessarabien. Bessarabien, das war damals vor zweihundert Jahren also vor allem das ländliche Hinterland der neuen und schnell aufblühenden Schwarzmeer-Metropole Odessa. Das bessarabiendeutsche Siedlungsprojekt diente vor allem der Entwicklung dieses ländlichen Raumes. Deshalb konnte auch nicht einfach jeder einwandern wie ihm beliebt, sondern er musste bestimmte Qualifikationen nachweisen, die vor Ort auch wirklich gebraucht wurden. Vor allem natürlich in der Landwirtschaft und in Handwerksberufen, die der Landwirtschaft nahestanden wie zum Beispiel Schmiede, Böttcher oder Wagner – aber zum Beispiel auch Winzer, denn die ideale Eignung Bessarabiens für den Weinanbau war schnell erkannt worden. Es konnte sich auch nicht jeder einfach dort ansiedeln wo ihm beliebt. Es wurden vielmehr an ausgewiesenen Standorten parzellenweise Landflächen den Siedlern zugewiesen, die – gewissermaßen als staatliche Anschubfinanzierung – mit einem vom Staat bezahlten sogenannten Kronshäuschen ausgestattet wurden. Den bessarabischen Siedlungsdörfern wie auch Tarutino sieht man ihre Planung am Reißbrett einer Behörde bis heute an: wenige, aber großzügige, breite und gerade Straßen, die möglichst in einem rechten Winkel aufeinander treffen. Straßen, die säuberlich reine Siedlungsgebiete mit großzügig abgemessenen Grundstücken von in der Regel zentral gelegenen Flächen mit öffentlichen Funktionsgebäuden wie etwa Kirchen trennen. Das Friedhofsareal befindet sich nicht mehr länger auf dem Kirchhof mitten im Ort sondern draußen in einiger Entfernung von den Wohnhäusern. Wenn man sich den Ortsplan von Tarutino einmal etwas näher ansieht, dann wird man schnell feststellen, dass er nach genau diesen Kriterien ausgestaltet ist. Kriterien, die damals den modernsten europäischen Standard darstellten. Einen Standard, der Siedlungsentwicklungen erstmals wissenschaftlich betreiben und

damit wegkommen wollte vom mittelalterlichen Wildwuchs der schmalen, düsteren und feuchten Gassen mit ihren unhygienischen Bedingungen und der stetigen Gefahr, dass jeder kleine Küchenbrand sich im Handumdrehen zum Flächenbrand auswachsen konnte. Der Ortsplan dokumentiert also bis heute diesen Ehrgeiz der Gründer von Tarutino, hier wirklich etwas Neues und Zukunftsweisendes zu schaffen.

Tarutino nahm im Laufe des 19. Jahrhunderts eine in mancher Hinsicht besondere Entwicklung. Gewiss nahm auch hier die Landwirtschaft die dominierende Rolle ein und gewiss standen auch hier die ausgeübten Handwerksberufe vor allem der Landwirtschaft nahe. Aber darüber hinaus begann Tarutino nach und nach bestimmte zentrale Funktionen für die Bessarabiendeutschen wahrzunehmen. Das hatte zunächst einmal mit der Kirche zu tun und der zentralen Rolle, die die Kirche im Leben der Siedler spielte. In Tarutino gründete sich eines der ersten evangelischen Kirchspiele in Bessarabien und später avancierte es zum Sitz des Oberpastors, des Konsistoriums und der Synode der evangelischen Kirche in Bessarabien. Damit war es so etwas wie das Zentrum der evangelischen deutschen Christen in Bessarabien. An diese zentrale kirchliche Funktion lagerte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann auch eine zentrale Funktion im Bildungswesen Bessarabiens an. Zwei der drei höheren Schulen der Deutschen in Bessarabien hatten hier ihren Sitz. Bereits 1872 wurde hier die sogenannte Fortbildungsschule errichtet, ein dreiklassiges Progymnasium, das die Grundlage für den Besuch höherer Schulen legte. 1907 wurde dann das Knabengymnasium gegründet, zunächst als private Lehranstalt, dann aber schon bald von der Gemeinde Tarutino übernommen. Es führte bis zum Abitur und ermöglichte damit erstmals den direkten Zugang zu akademischer Bildung. 1878 wurde ebenfalls in Tarutino eine private Mädchenschule eröffnet, das Mädchen auf den Besuch der staatlichen Mädchengymnasien in Odessa oder in Akkerman vorbereitete. Die Mädchenschule erhielt während des Ersten Weltkriegs zwar Unterrichtsverbot und durfte den Schulbetrieb erst nach der russischen Februarrevolution im Jahre 1917 wieder aufnehmen. Doch in der Folge wurde sie dann in ein eigenständiges Mädchenlyzeum umgewandelt, das durch die Kirchengemeinde finanziert wurde. Höhere Schulbildung war für Mädchen damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit – und zwar nicht nur in Bessarabien. Mit dieser Einrichtung stand Tarutino also ebenfalls für etwas Besonderes in Bessarabien – und

übrigens nicht nur bei den Bessarabiendeutschen.

In der Folge seiner kirchlichen und schulischen Bedeutung entwickelte sich Tarutino zu einem Ort mit Zentralfunktionen auch auf wirtschaftlichem, kulturellem und dann auch politischem Gebiet für die Bessarabiendeutschen. Am Anfang dieser Entwicklung stand ganz sicherlich die Etablierung als Marktort. Die erste Marktordnung stammt bereits von 1826. Tarutino war Umschlagsplatz für Getreide, Gemüse, Obst, Wein, Holz und Pferde. Der Tarutinoer Pferdemarkt hatte überregionale Bedeutung. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurde Tarutino daher auch Schauplatz von landwirtschaftlichen und Gewerbeausstellungen. Die zweite dieser Ausstellungen im Jahr 1912 zog bereits über zwölftausend Besucher an. Schließlich entstanden in Tarutino auch wirkliche Industrieansiedlungen – etwas, was es im übrigen Bessarabien so entweder kaum oder gar nicht gab. Die 1888 gegründete Firma Rudolf Bannasch ist in diesem Zusammenhang sicherlich das einschlägigste Beispiel. Als Tuchfabrik, Färberei und Weberei war sie ein wirkliches Zentrum der damaligen Textilindustrie. Die Villa des Unternehmers Rudolf Bannasch stellte in ihrer imposanten Pracht einen Gebäudetyp dar, der schon deshalb heraus stach, weil er in den bessarabiendeutschen Orten nahezu einzigartig war. Umgekehrt heißt das aber auch: Tarutino war ein Ort, der auch eine Bevölkerungsschicht besaß, die in den allermeisten bessarabiendeutschen Orten nicht vorkam: Industriearbeiter – und übrigens auch Industriearbeiterinnen. Mit anderen Worten: Tarutino charakterisierte eine relativ schnelle und durchgreifende Modernisierung, die in den dörflichen Strukturen der meisten bessarabiendeutschen Orte so nicht vorzufinden war. Das schlug sich nicht zuletzt auch in der Bevölkerungsentwicklung nieder. Die Volkszählung von 1930 führt bereits etwa 6000 Einwohner auf – weit mehr als alle anderen bessarabiendeutschen Orte. Eine regelrechte Urbanisierung – also Entwicklung hin zu einer wenn auch kleinen Stadt ist unverkennbar. Das schlug sich ganz folgerichtig auch in der sozialen Zusammensetzung der Einwohnerschaft nieder. Von der Industriearbeiterschaft habe ich bereits gesprochen. Der bereits genannten Volkszählung von 1930 zufolge gingen elf Prozent der Einwohner aber auch einem akademischen Beruf nach – bei einem Durchschnitt von 2,5 Prozent in allen bessarabiendeutschen Orten – und neben den typischen und gewissermaßen einschlägigen akademischen Berufen Pastor und Arzt gab es hier auch die der Gymnasiallehrer, der Juristen und der Betriebswirtschaftler. Tarutino war nach

dem Ersten Weltkrieg Standort eines Krankenhauses und einer eigenen Augenklinik.

Dass Tarutino seit dem späten 19. Jahrhundert eine bedeutsame industrielle Entwicklung nahm, beschränkte sich aber nicht auf seine große Textilindustrie oder eine ebenfalls stark entwickelte industrielle Mühlenwirtschaft, die sich von herkömmlichen kleinen ländlichen Mühlen deutlich unterschied. Als erster bessarabiendeutscher Ort wurde Tarutino auch Standort einer Druckerei – und dieser Industriezweig brachte in der Folge auch die erste deutschsprachige Zeitung Bessarabiens hervor. Nach dem Vorbild der bereits 1863 gegründeten deutschsprachigen „Odessaer Zeitung“ erschien hier ab 1919 die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ – die institutionell übrigens eng an Schule und Kirche angebunden war: Gegründet wurde sie von Lehrern des Tarutinoer Knabengymnasiums und ihr langjähriger Herausgeber war der Oberpastor Daniel Haase. Als sich in den 1930er-Jahren dann die in mancher Hinsicht nationalsozialistisch ausgerichtete völkische Erneuerungsbewegung in Bessarabien ausbreitete, gründete diese 1935 ihre eigene Zeitung, das „Deutsche Volksblatt“ – und auch diese hatte nicht zufällig in Tarutino ihren Sitz. Nicht von ungefähr wurden in Tarutino neben den kirchlichen und schulischen Einrichtungen im Laufe der Zeit auch zahlreiche Vereine gegründet. Es gab hier neben einer Badeanstalt und einem Sportplatz auch den wohl einzigen Tennisplatz in einem bessarabiendeutschen Ort und den wohl einzigen bessarabiendeutschen Tennisclub. Nach dem Ersten Weltkrieg, als Bessarabien zu Rumänien kam und die traditionelle Verbindung nach Odessa unterbrochen war, gründete sich in Tarutino 1921 als Zusammenschluss der deutschen Genossenschaften in Bessarabien dann auch der Deutsche Wirtschaftsrat. Bereits ein Jahr zuvor – 1920 – hatte in Tarutino der Deutsche Volksrat als zentrale politische Vertretung der Bessarabiendeutschen seine Tätigkeit aufgenommen.

Noch etwas muss Erwähnung finden, wenn von der Geschichte des bessarabischen Tarutinos die Rede ist. Etwas, was in den bessarabiendeutschen Orten zwar keineswegs so außergewöhnlich war wie eine eigener Tennisclub – aber sehr bezeichnend und in seiner Ausprägung in Tarutino dann auf eine eigene Art doch auch wieder besonders. Tarutino war Gründung deutscher Kolonisten und bis zur Umsiedlung im Jahre 1940 stellten die Bessarabiendeutschen auch die Mehrzahl seiner Einwohner. Aber es war kein Ort nur der Deutschen. Es fügte sich in den multinationalen und multireligiösen Charakter, der letztlich alle ost- und südosteu-

ropäischen Landschaften und Länder kennzeichnete – und kennzeichnet. Neben den bessarabiendeutschen Einwohnern Tarutinos gab es auch bulgarische, jüdische, ukrainische, russische, moldowanische, armenische und griechische. Neben der evangelisch-lutherischen Kirche gab es auch eine orthodoxe, eine baptistische und eine jüdische Synagoge. Neben den beiden deutschen Gymnasien gab es auch ein israelitisches Knabengymnasium in Tarutino, neben den evangelischen deutschen Gemeindeschulen auch eine orthodoxe und eine jüdische Gemeindeschule. Neben dem evangelischen Friedhof gab es auch einen orthodoxen und einen jüdischen Friedhof.

Dieser Aspekt führt mich an meinen Ausgangspunkt zurück. Deutsche waren – jedenfalls bis vor ganz kurzer Zeit – immer auch Teil der Geschichte Ost- und Südosteuropas. Deutsche Geschichte war stets sehr viel mehr als die Geschichte eines deutschen Nationalstaates. Umgekehrt waren die Deutschen – und darunter eben auch die Bessarabiendeutschen – aber auch immer ein Teil jener vielgestaltigen sprachlichen, kulturellen und religiösen Landschaft – sie waren eine Bevölkerungsgruppe von vielen, die dort über Jahrhunderte hinweg in dieser vielgestaltigen Gemeinsamkeit zusammenlebten. Das sollten wir uns gerade heute angesichts der aktuellen Entwicklungen in Erinnerung rufen.

Und warum feiern wir das zweihundertjährige Gründungsjubiläum von Bessarabien nun ausgerechnet hier in Neu-Wulmstorf? Nun, das hat etwas mit den Ereignissen nach jener Zeit zu tun, als durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939

diese vielgestaltige Gemeinsamkeit erstmals tiefgreifend erschüttert wurde. Die Umsiedlung im Jahre 1940 führte die bessarabiendeutschen Einwohner Tarutinos mehrheitlich zunächst nach Westpreußen und Posen, wo sie 1945 dann in den Zusammenbruch des sogenannten „Dritten Reiches“ hineingerieten. Dies ist ein eigenes Thema, was hier nur angesprochen, aber aus zeitlichen Gründen nicht ausgeführt werden kann. Für etwa neunzig Familien endete die Flucht hier in Neu-Wulmstorf – und von diesen neunzig Familien kamen nicht weniger als siebzig aus Tarutino, meine eigene mütterlicherseits übrigens eingeschlossen. Neu-Wulmstorf wurde damit zum größten Siedlungsort von Bessarabiendeutschen aus Tarutino. Diese stellten ihrerseits in Neu-Wulmstorf eine bedeutende Gruppe unter den durch Flucht und Vertreibung hinzu gekommenen Neubürgern. So ist etwa die evangelische Kirche in Neu-Wulmstorf ein wenig so etwas wie eine Tarutinoer Filialgründung. Und deshalb gibt es außerhalb Bessarabiens keinen besseren Ort, an dem dieses zweihundertjährige Jubiläum Tarutinos zu begehen wäre.

Vor zweihundert Jahren suchten in Zeiten von Krieg und Zerstörung viele Menschen aus Deutschland in Bessarabien eine neue Heimat. Heute haben wir – leider – vielfach eine fast umgekehrte Situation. Aber über die Umbrüche der Zeiten hinweg handelt es sich hier doch um eine Verbindung, die zwar unterbrochen, aber nie wirklich zerstört werden konnte.

Hoffen wir darauf und beten wir dafür, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird.

Erinnerungen an die Ansiedlung in Polen und an die Flucht, Teil 1

ELVIRA KOBER

Uns war in Polen ein Bauernhof zugewiesen worden. Wir, d.h. meine Eltern, Großmutter und drei Kinder. Der Hof bestand aus einem strohbedeckten Wohnhaus, einem Stallgebäude, einer sehr großen Scheune und einem Sommerhaus. Das Sommerhaus war sehr klein und bestand aus einer Küche und einem Wohnraum. Den ganzen Hof muss man sich so vorstellen wie ein großes Viereck, vorne zur Straße das Wohnhaus, anschließend ein großes Tor, seitlich das lange Stallgebäude und ein Hühner- und Entenstall. Gegenüber dem Wohnhaus eine große Scheune. Hinter dem Stall waren der Garten und ein kleiner Teich für Gänse und Enten. Den Abschluss machte das Sommerhaus.

Das Sommerhaus nutzten wir deshalb, weil die Sommer sehr heiß waren und das Wohnhaus mit dem Strohdach dunkel gehalten wurde, damit die Nächte angenehmer waren. Mein Vater ('Daddy' genannt) war im Krieg, er kam nur im Urlaub heim. Meine Mutter war für den Hof zuständig. Wir hatten zwei Knechte und zwei Mägde. Oma, bei uns auch 'Ahne' genannt, war für das Haus und den Garten zuständig. Unser Nachbarhaus war das Haus unseres Großknechts, unser 'Roßpandovskie', er hatte eine große Familie mit 8 Kindern. Eine seiner Töchter, Lotte, wurde meine beste Freundin. Gerne erinnere ich mich auch an unseren großen Wolfshund 'Burry'. Er hatte seinen Platz mitten auf dem Hof am Brunnen. Meine Erinnerungen beginnen etwa mit 5 Jahren. Unsere Ahne, der gute Geist im

Haus, war unser Mittelpunkt, sie war immer für uns, meinen Bruder Adolf, unser Nesthäkchen Edgar und mich da. Unsere Mutter, die für den Hof zuständig war, war immer auf dem Feld und sorgte dafür, dass alle Arbeiten gemacht wurden. Meistens kam sie nur zum Essen ins Haus.

Unsere Ahne kochte für alle, auch für das Gesinde. In der Küche hatten wir einen langen Tisch, d.h. es waren 2 Tische, die beieinander standen. Wir alle, auch die Mägde und Knechte saßen alle an einem Tisch. Plötzlich bellte unser Hund Burry ganz fürchterlich - alle sprangen erschrocken auf, die Tische wurden auseinander gezogen. Die Schüsseln kamen alle auf die Seite, wo die Familie war. Was war geschehen?

Die Polizei stand vor der Tür. Es war verboten, dass Knechte und Mägde zusammen mit der Familie an einem Tisch aßen. Unsere Mutter bekam eine Verwarnung. Das war das erste Mal, dass ich Angst bekam. Wir Kinder sollten auch nicht mit den Polenkindern spielen. Das war fast nicht möglich, da die Höfe so weit auseinander lagen. Wir spielten trotzdem immer miteinander, die Angst aber war immer da.

Eines Tages bekamen wir eine neue Küchenmagd, sie war sehr jung und wir Kinder liebten sie sehr. Der Schreck kam schnell, wieder stand die Polizei vor unserer Tür und nahm die Magd mit. Was war geschehen?

Wir erfuhren es viel später. Das Mädchen wurde vergewaltigt und wurde schwanger. In ihrer Not verschwieg sie alles. Als das Kind zur Welt kam, erstickte sie es und vergrub es, wahrscheinlich nicht tief genug. Hunde gruben den Leichnam aus. Wieder kam eine große Angst bei allen auf.

Eine andere Begebenheit betraf mich. Selber erinnere ich mich nicht daran, aber Ahne erzählte es mir immer wieder. Ich fiel oder rutschte im Ententeich aus, fiel aufs Gesicht und konnte selbst nicht mehr aufstehen, weil alles so glitschig war. Unser Hund Burry versuchte mich aus dem Teich zu ziehen. Er schaffte es aber nicht, so rannte er zur Ahne und zog so lange an ihrer Schürze, bis sie ihm folgte und mich aus meiner misslichen Lage befreite. Angeblich war ich schon ganz blau, weil ich keine Luft mehr bekam. Ahne zog mich aus dem Schlick, legte mich in den Brunnentrog und wusch mich mit dem kalten Wasser ab. Durch den Schock bekam ich wieder Luft.

Wir hatten eine schöne Kindheit. Ich hatte meine Freundin Lotte, Adolf spielte mit den Jungen von unserem Knecht. Unser Nesthäkchen Edgar war unser aller Liebling. Er war ein sehr zierlicher Junge, auch war er oft krank. Er war immer bei Ahne.

Bei uns war immer etwas los: Ahne machte in der Frühe den Hühnerstall auf, oh Schreck, es fehlten einige Hühner. Im Stall war ein riesiges Durcheinander. Alle dachten, der Iltis sei dagewesen, doch war es ein Rätsel, wie er in den Stall kam. Als das ganze dreimal passierte, glaubte niemand mehr an den Iltis. Viel später wurde unser Jungknecht Felix ertappt. Er hatte eine Freundin und wollte ihr mit den Hühnern als Geschenk imponieren. Das Geschehen war ein großes Problem. Hätten wir Felix der Polizei übergeben, wäre er sicher erschossen worden. Also wurde alles geheim gehalten, und Felix versprach, nie wieder zu stehlen.

Die Zeit verging, ich musste eingeschult werden. Zu diesem Anlass bekam unser Vater Fronturlaub. Mit dem Fahrrad brachte er mich am ersten Tag zur Schule. Für mich war das ein sehr schönes Erlebnis. Mein Daddy sah in seiner Uniform sehr gut aus und ich war sehr stolz. Leider musste er nach ein paar Tagen wieder an die Front nach Russland. Die Tage, als mein Vater da war, sah er sich voller Stolz die Arbeit unserer Mutter an. Er lobte sie, wie gut sie den Hof im Schuss hatte. Daddy versuchte auch Adolf und mir das Reiten beizubringen. Die Zeit dazu war zu kurz, er versprach, es beim nächsten Besuch wieder zu versuchen. Der Winter in Polen war sehr kalt und es gab sehr viel Schnee. Ich wurde im Schlitten zur Schule gefahren. Der Weg war etwa 4 Kilometer lang. Das übernahm immer unser Felix, er gab sich immer sehr viel Mühe, mich warm einzupacken.

Unser Lehrer war 'Herr Renz', er war schon der Lehrer unserer Mutter und ein Klassenkamerad von unserer Ahne. Eines Morgens in der Schule kam Lehrer Renz mit 2 SS-Männern zu uns in die Klasse. Wir Kinder wollten wie immer aufstehen und mit „Guten Morgen, Herr Lehrer“ grüßen, aber Lehrer Renz sagte: „Kinder, setzt euch, es ändert sich etwas in unserer Schule. Wir sagen nicht mehr 'Guten Morgen' sondern grüßen ab sofort mit 'Heil Hitler'.“ Wir mussten das Ganze gleich üben.

Von diesem Tag an war alles nicht mehr so wie vorher. Als wieder einmal bei uns die Polizei auftauchte, kamen sie zu unserer Mutti. Der Grund, Mutti hatte unserem Knecht, der zum neunten Mal Vater geworden war, einen Sack Weizen, Fleisch und Kartoffeln gegeben. Irgendjemand hatte sie angezeigt, das war alles verboten. Unsere Ahne wurde ebenfalls verwarnt, sie weigerte sich, 'Heil Hitler' zu sagen. Sie stellte sich immer auf doof und sagte: „Ich grüße unseren Herrgott“. Die Angst wurde immer größer.

Ein anderes Erlebnis: Ein Großonkel, der Mann von Ahnes Schwester, war auf dem Bürgermeisteramt angestellt. Er erzählte

öfters, was so Schreckliches geschehen sein soll.

Ein Beispiel: Ein Polenjunge war beim Stehlen erwischt worden, er wurde auf der Stelle erschossen. Später stellte sich heraus, dass der Bub erst 14 Jahre alt war. Von solchen Geschehnissen hörte man immer wieder.

Der nächste Schock kam: Großvater (der Vater meines „Daddy“) starb. Er war schon lange sehr krank. Zu diesem Anlass bekam unser Vater wieder Fronturlaub. Ich erinnere mich trotz des traurigen Anlasses gut an diesen Urlaub.

Vater kümmerte sich sehr um seine Mutter, aber auch um seine Familie. Eine schöne Begebenheit war, als wir zusammen alle ein Kasperl-Theater besuchten. Doch die Zeit ging sehr schnell vorbei und Vater musste wieder an die Front. Diesen Abschied werde ich nie vergessen. Alle waren wir auf dem Hof versammelt, die Kutsche stand bereit. Vater verabschiedete sich von uns allen. Es flossen sehr viele Tränen. Vater stieg ein, und die Kutsche wollte gerade losfahren. Vater drehte sich nochmal um und rief „Halt“, er stieg aus und verabschiedete sich nochmals von uns allen. Ahne, die neben mir stand, sagte leise wie zu sich selbst, der kommt nicht wieder. Diesen Satz werde ich nie vergessen, er wurde zur Wahrheit. Alle meine Gebete wurden nicht erhört. Eines Tages kam der Wehrmachts-Brief, unser Daddy sei bei einem Luftangriff bei Stalingrad vermisst worden. Bekanntlich gab es dort viele Tote und Verletzte. Viele waren bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Jetzt war alles anders. Heute frage ich mich immer wieder, wo unsere Mutter die Kraft hernahm, um sich um alles zu kümmern. Dazu kam noch, nach Opas Tod, dass Oma mit dem Hof und den Knechten nicht zurechtkam, sodass Mutti auch hier gefordert war. Auch hatten wir viel Pech auf dem Hof. Eine Stute bekam an einem Sonntag, als wir alle in der Kirche waren, Zwillinge. Die Stute war sehr schwach und hatte nicht mehr die Kraft, die Haut um die Fohlen zu lösen, beide erstickten. Ein anderes Unglück war ein schreckliches Gewitter. Unser Knecht war beim Pflügen als das Gewitter kam, er wollte schnell die Pferde ausspannen und den Pflug unter zwei große Pappeln abstellen. In diesem Augenblick schlug ein Blitz in die Pappeln ein. Die zwei schweren Ackergäule waren sofort tot. Den Knecht schmetterte es zu Boden und er war bewusstlos, aber er lebte. Zwei Polen, die in der Nähe waren, schaufelten da eine Grube, wo der Blitz eingeschlagen hatte, und setzten den bewusstlosen Mann in die Grube. Der Grund, die Strahlen in seinem Körper und die Erdstrahlen sollten sich neutralisieren.

Es war wie ein Wunder - der Mann wurde wieder gesund, er hinkte lediglich ein wenig.

Zu all den Unglücken kam, dass sehr viel über den Krieg geredet wurde, man hörte, der Krieg gehe verloren. Was würde aus uns Deutschen - hier in Polen? Es war ein Hoffen und Bangen.

Weihnachten 1944: Wir feierten alle gemeinsam, zuerst waren wir in der Kirche, dann sollte daheim Bescherung sein. Aber welch Überraschung: Das Christkind stand vor dem Fenster und sang „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Für uns Kinder war das wunderschön. Heute weiß ich: Das Christkind war Tante Erna, die Schwester meines Vaters. Es war sehr schön, als Geschenk bekamen Adolf und Edgar jeweils einen Teddy, ich bekam eine Puppe. Januar 1945, ein sehr kalter, schneereicher Winter. Ich hatte Schulferien. Immer wieder hörten wir, der Krieg ginge verloren. Dann kam diese Nacht. Ahne und ich schliefen in einem Zimmer, als es nachts an unser Fenster klopfte. Der Schwager von Ahne, der auf dem Bürgermeisteramt arbeitete, war am Fenster und sagte: „Der Krieg ist verloren. Wir müssen alle fort. Treffpunkt ist am Rathaus um 10.00 Uhr mit Pferd und Wagen.“ In dieser Nacht schlachteten wir noch ein Schwein. Ahne machte aus Brot lauter Krümel, damit es

nicht verschimmelte, und steckte es in einen Kissenbezug. Ein Fass wurde mit Wasser gefüllt. Alles wurde auf einen großen Wagen geladen. Alle Federbetten und alles, was uns wärmen konnte, wurde aufgeladen. Wir Kinder wurden mit vielen warmen Sachen übereinander angezogen. Unser Knecht Felix bot sich als Kutscher an. Wir verabschiedeten uns von Magd und Knecht wie von guten Freunden. Es flossen Tränen. Fort in eine ungewisse Zukunft. Unser Hund Burry rannte uns ein ganzes Stück hinterher, auch er schien traurig zu sein. Am Rathaus waren schon viele Fuhrwerke da, wir mussten uns in die Reihe einreihen. Die Fahrt ging Richtung Deutschland. Wir wurden von Soldaten mit Autos und Motorrädern begleitet.

Der Treck wurde immer länger, von allen Seiten kamen neue Wagen dazu. Es ging sehr langsam voran, es war bitter kalt, die Straßen waren eisig, stückweise spiegelglatt. Wie viele Tage oder Wochen wir unterwegs waren, weiß ich nicht. Zwischendurch wurde immer wieder Halt gemacht, bei größeren Gasthöfen oder leeren Häusern. Die Pferde brauchten Ruhe, genauso wie die Menschen. Auffallend war, man sah fast kein Militär mehr. Die ganze Flucht wurde immer anstrengender. Niemand war da, der sagte, wie es weiter

geht. Es gab sehr wenig Männer, nur Ältere. Die meisten Fuhrwerke waren von Frauen, Kindern und vielleicht noch Großeltern besetzt. Das Chaos blieb aber nicht aus. Der Winter zeigte sich in seiner ganzen Härte. Es war bitter kalt, die Straßen waren spiegelglatt. Die Pferde stürzten, die Wagen kippten um, auch unser Fahrwerk landete im Graben. Ein Rad von unserem Wagen war gebrochen. Für uns ging's also nicht mehr weiter. Wir versuchten zwar noch etwas zu retten, aber nichts ging mehr. Bevor wir alles richtig begreifen konnten, wollten Leute unsere Pferde wegnehmen. Wir konnten es gerade noch verhindern. Auch hörte man immer wieder, der Russe komme über die Grenze. Was machen wir jetzt?

Unser Knecht Felix war ja auch bei uns, Mutti gab ihm das beste Pferd und sagte, Felix, versuche heimzukommen. Er ritt fort, wieder ein geliebter Mensch weniger. Für uns hieß es jetzt: Laufen. Wir waren jetzt nur noch von fremden Menschen umgeben. Keiner kannte den anderen, trotzdem hatten alle das gleiche Ziel: Freiheit. Wie lange wir so mit vielen anderen Leuten liefen, weiß ich nicht. Ich glaube, wir liefen sogar im Halbschlaf. Irgendwann wurden wir Kindern auf ein fremdes Fahrwerk gehoben. Wir schliefen sofort ein. *Fortsetzung in der nächsten Ausgabe*

So bauten wir unser Haus in Karaganda

HEDI ROSSKOPF

Bei der Flucht aus dem Warthegau hat die Rote Armee meine Familie (die Mutter mit vier Kindern) eingeholt und nach Kasachstan verschleppt. Die zwei jüngeren Geschwister starben auf dem Transport dorthin.

Die ersten 2-3 Jahre verbrachten wir in der kasachischen Steppe, zuerst in einem Erdloch, dann in einer großen Baracke zusammen mit vielen anderen Menschen. Die Mutter arbeitete bei einer Versuchsbohrung im Kohlebergwerk.

1948 gelang es uns (ich weiß nicht wie) in die Stadt Karaganda zu kommen. Die Mutter fand Arbeit in der Kantine einer Fabrik. Gewohnt haben wir zunächst zusammen mit einem alten Ehepaar und einer Kuh im Kuhstall des Grubendirektors, für den das Ehepaar arbeitete.

Im Sommer 1949 oder 1950 bauten wir uns eine Semljanka, eine Lehmhütte, in der Nähe dieses Stalles. Der Platz war insofern günstig, weil von der Schachta, die auch in der Nähe war, ein Rinnsal von Abwasser floss. In der Nähe war auch der Konnyj Dwor, ein Pferdehof, sozusagen der Fuhrpark, von dem wir uns Stroh und Mist besorgten.

Direkt vor unserem zukünftigen Haus gruben wir eine runde Grube, lockerten die Erde auf - sie war sehr lehmig in der Gegend - schütteten Wasser, Mist und Stroh dazu und stampften darin mit den Füßen, bis die Masse gleichmäßig vermischt war. Dann formte man Saman, Lehmziegel. Die Form war aus Holz, die hat uns jemand ausgeliehen. Danach ließ man die "Bausteine" bei ständigem Wenden in der sommerlichen Gluthitze ein paar Tage trocknen. Die Bausteine musste man bewachen und möglichst schnell verbauen, um sie vor Dieben zu schützen.

Weil der Platz uneben war, wurden die Wände nicht gleichmäßig hoch, etwa 1,5 - 2 m. Zum Schluss kam eine Eisenstange über zwei Wände, und darüber spannte man Tol, eine Art Teerplane, und ließ sie seitlich etwas herunterhängen. Das Haus wurde etwa 4x3 m groß, bekam zwei Fenster und eine Tür. Irgendjemand baute uns einen Türrahmen. Die Tür war aus ein paar zusammengenagelten Brettern, die zum Teil noch Rinde trugen. Die Türangeln waren aus Gummi von Autoreifen. Die Tür war von außen angebracht, ging also nach außen auf, was uns im Winter manchmal zum Verhängnis wurde. Wir wurden eingeschneit und konnten nicht mehr raus. Sobald wir sie einen Spalt weit

offen hatten, haben wir gerufen, unseren Spaten hinausgestreckt, und Passanten schaufelten uns frei. Die Winter waren sehr schneereich, man war im Nu zugeweht. Nach dem ersten Schneefall musste man sofort einen Korridor ums Haus herum freischaufeln, damit die Wände nicht aufgeweicht wurden.

Innen und außen musste man die Wände jedes Jahr neu schmieren (verputzen), mit Wasser und Lehm, und mit Kalk weißeln. Zum Weißeln gab es einen Pinsel, alles andere machte man mit bloßen Händen. Ein deutscher Mann setzte uns eine Feuerstelle, wir sagten Ofen. Auf dem konnte man kochen, und er heizte sehr gut. Geheizt wurde mit guter schwarzer Steinkohle. Davon hatten wir immer reichlich, wir holten sie gratis, wie die ganze Bevölkerung, von den Abraumbalden.

Ein anderer Deutscher, er muss Elektriker gewesen sein, denn er hatte Steigbügel, legte uns ein Kabel vom Strommasten, der direkt vor unserem Haus stand, durch eine Hausecke, schraubte eine Glühbirne in die Fassung, und wir hatten Licht

Weil wir, meine Schwester und ich, durch die Schichtarbeit der Mutter jede zweite Nacht alleine waren und uns in der Dunkelheit fürchteten, legten wir die brennende

Glühbirne (das Kabel war lang) in einen Blecheimer. Lichtschalter gab es keinen, das Kabel kam aus der Zimmerdeckenecke. Licht an und aus bewirkten wir durch Ein- und Ausschrauben der Glühbirne.

Stromrechnung gab es keine, auch keine Wasserrechnung. Das Wasser holten wir im Sommer mit Eimern gegen gekaufte Märchen in der Wodokatschka (Wasserausgabe). Im Winter tauten wir Schnee auf, um Brauch- und Trinkwasser zu gewinnen, das man allerdings filtern musste, weil es schwarz vom Kohlestaub war.

So bauten wir unser Haus, ohne irgend-eine Baugenehmigung, ohne Architekt, ohne Maschinen oder sonstige Geräte. Bei unserer Ausreise verkauften wir unser Haus an Nachbarn.

Als meine Schwester 1989 Karaganda besuchte, war von unserem Haus nur noch Staub übrig. Und als ich 2013 in Karaganda war, war von unserer Siedlung nichts mehr da, die ganze Altstadt war total in den Schachtanlagen versunken. Ein unbeschreiblicher Anblick!

Hedi Roßkopf, Freiberg a. N.

Karl Rüb als Gründer der ersten Hilfsgemeinschaft der Bessarabiendeutschen

Es war schon seit vielen Jahren ein Anliegen von Frau

Gertrud Knopp-Rüb, ehemalige Vorsitzende der Dobrudscha-Deutschen Landsmannschaft und Ehrenvorsitzende unseres Vereins, das Lebenswerk von Karl Rüb aufzuzeichnen und damit dessen Leistung und Verdienste um die Gründung und Arbeit unserer ersten Hilfsorganisation, die er schon 1945 bewirkt hat, in Erinnerung zu rufen und fest zu halten. Leider hat sie dieses Vorhaben durch ihre Krankheit nicht mehr realisieren können.

Deshalb hat sich nach ihrem Tod ein Freundeskreis dieser Aufgabe angenommen und die von den Erben überlassenen Unterlagen gesichtet, geordnet und zu einem Lebensbericht von Karl Rüb als Buch heraus gegeben.

Karl Rüb wurde in Russland geboren, hat in Rumänien und Deutschland studiert und gearbeitet und den ersten und zweiten Weltkrieg erlebt, wie viele unserer Vorfahren.

Das Buch versucht deshalb das Leben, die Arbeit und Leistung von Karl Rüb vor dem Hintergrund der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe dieser schweren Epochen in Russland, Rumänien und Deutschland darzustellen. Es ist gleichzeitig ein Beispiel für das dramatische und oft tragische Schicksal vieler unserer Väter und Mütter.

Es soll aber auch an Zeiten erinnern, als es uns in einem besiegten, zerschlagenen, gedemütigten und verachteten Deutschland noch nicht so gut ging. Es soll aber auch erinnern an die ungeheure seelische Belastung unserer Väter und Mütter, die innerhalb von nur 30 Jahren alles verloren haben und wieder von vorn anfangen mussten.

Es soll aber hauptsächlich postum ein Dank sein an Dipl. Ing. Karl Rüb für seinen großen Einsatz, mit dem er im Chaos der Nachkriegszeit eine Kerze zu entzünden vermochte, die vielen unserer Landsleute im Dunkel und Trostlosigkeit einen Weg aufgezeigt hat, den Mut aufzubringen, sich selbst zu helfen.

Das Buch wurde unserem Verein zum Vertrieb überlassen. Es kann zum Preis von 12,- € bezogen werden. Der Erlös kommt ganz dem Bessarabiendeutschen Verein zu Gute.

Siegmond Ziebart im Namen des Freundeskreises



Ein Rätsel für die Leserinnen und Leser: Wer weiß, wo in Bessarabien dieser Altarraum zu finden ist?



Altarraum.

Foto: E. Schaible-Fieß

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar. **Druck und Versand:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR.

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42 BIC: SOLADEST

Gefördert von
STUTTGART
Kulturamt